Das Buch zum Projekt
von andpartnersincrime

Nach dem Ende der Versammlung

Nach dem Ende der Versammlung ist es Zeit die Versammlung neu zu (er)proben.

Liebe lesende Zuschauerin,
herzlich willkommen zu „Nach dem Ende der Versammlung IV: Das Buch“, der Publikation zu unserem Langzeitprojekt zu Formen der Versammlung.

Im März 2020 brachen mit der Ausbreitung des Corona-Virus Grundlage und Gegenstand unserer künstlerischen Arbeit weg: Das Theater und die parlamentarische Politik. Zuerst wurden alle Theaterveranstaltungen abgesagt, dann wurde der Aufenthalt von Gruppen mit mehr als fünf Personen im öffentlichen Raum verboten. 48 Stunden später waren es nur noch zwei. Abstandsregeln wurden eingeführt und der Boden mit entsprechenden Markierungen versehen. Die Gesellschaft wurde in sogenannte Kernfamilien aufgeteilt und die Menschen vergruben sich in digitale Höhlen, in welchen das Weltgeschehen lange Schatten an die Wände warf.

Ende Mai — mitten in der gesellschaftlichen Schockstarre des Lockdowns — kaperten wir dann zusammen mit einigen Nachbar*innen die leerstehende ehemalige „Akademie der Arbeit“ in Frankfurt. Die vom Gewerkschaftsbund gegründete Institution, die hier seit den 1920er-Jahren Arbeiter*innen Zugang zu politischer Bildung ermöglichte, besaß nicht nur eine professionell ausgestattete Großküche, sondern auch einen geräumigem Speisesaal und einen anliegenden Garten.

In Windeseile wurden die Wände gestrichen, Möbel und Gastrogeräte herangekarrt und ein Netzwerk von regelmäßigen Lebensmittelspenden organisiert — und bereits Anfang Juli konnte die „ada_kantine“ feierlich eröffnet werden. Mittlerweile haben sich über 100 Aktivist*innen dem Projekt angeschlossen und seitdem kochen wir drei Mal die Woche ein veganes Mittagsessen auf solidarischer Preisbasis und geben an manchen Tagen bis zu 150 Mahlzeiten an bedürftige Menschen und Nachbar*innen raus.

Der erste Lockdown hatte deutlich gemacht, wie wichtig die sorgetragenden Einrichtungen sind, aber auch wie schnell sie wegbrechen können und dass der Hashtag *stayhome* für viele nur nach einem schalen Witz klingt. Und nicht zuletzt hat uns die Pandemie schmerzhaft vor Augen geführt, wie vereinzelt wir alle leben. Wir wollten nach dieser Erfahrung nicht zurück in die sogenannte Normalität, die uns eh nie wirklich normal schien. Wir wollten aus der Krise lernen und eine neue Realität einstudieren. Und was wäre ein besserer Ort für ein solches Lernen als eine ehemalige Akademie?

Also gründeten wir Ende August mit Hilfe des reload Stipendiums der Kulturstiftung des Bundes die „Akademie der Versammlung“. Wir luden Referent*innen ein, die ihre eigene Perspektive auf das Thema Versammlung, Wohnungsnot, Theater als aktivistische Praxis, kollektive Reproduktionsarbeit und Kantinen als Kunst mitbrachten. Gemeinsam mit unseren Gästen wurde zwei Tage lang gegessen, diskutiert, gekocht und geputzt.

Während wir unsere Kantine gründeten, passierte an einem anderen Punkt unserer Stadt etwas ähnlich Kurioses.

Die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung verließ mit ihren 93 Parlamentariern den Plenarsaal des Rathauses und zog in die Kantine der Stadtwerke, wo sich die Sicherheitsabstände besser einhalten ließen. Ähnlich wie in der ada_kantine wurden die Diskussionen ab diesem Moment begleitet von dem Geruch von Eintopf und dem Klappern von Geschirr.

Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Essen und politischer Versammlung begleitete von nun an unsere künstlerische Forschung. Im Fokus standen dabei drei Formen der Versammlung: Die Kantine (oder Küche), das Parlament und das Theater. Wir trafen uns mit Köch*innen, Jurist*innen, Theaterwissenschaftler*innen und Parlamentariern, befragten sie zu ihren Versammlungsformen und versuchten herauszufinden, inwiefern sie sich durch die Pandemie neu erfinden müssen. Einige ihrer Beiträge sind in dem vorliegenden Heft abgedruckt.

Am Ende unserer Forschung sollte eine Performance stehen: „Nach dem Ende der Versammlung II: Das Parlament“. In Kooperation mit dem Historischen Museum Frankfurt und dem Künstlerhaus Mousonturm wollten wir eine theatrale Führung durch das verlassene Rathaus veranstalten. Darin sollte die Journalistin und Moderatorin Shahrzad Osterer durch das Rathaus führen als wären es Ruinen einer anderen Zeit. Marc Behrens hatte wundervolle immersive Klänge komponiert und Ceren Yildirim sowie mehre Abteilungen des Mousonturms hatten sich ganze zwei Monate mit der Stadtverwaltung rumgeschlagen, um alle Genehmigungen für den Walk zu bekommen. Und dann, als wir bereits aufgeregt die erste Pressemitteilung rausgeschickt hatten – wurde der zweite Lockdown ausgerufen und wir mussten unsere Führung in den digitalen Raum verlegen.

Glücklicherweise hat Julia Novacek unseren gesamten Prozess mit der Kamera begleitet und aus dem Material den tragischkomischen Essayfilm „Nach dem Ende der Versammlung III: Das Theater“ geschnitten, der Ende Januar 2021 im Künstlerhaus Mousonturm seine Premiere feiert.

Nicht zuletzt dokumentiert die vorliegende, von Anya Sukhova gestaltete und von Tim Schuster redigierte Publikation unsere Suche, die Fragen, die wir uns gestellt haben. Wie meistens in den Arbeiten von andpartnersincrime geben wir auch hier keine Antworten, sondern stellen Fragen, streuen den Zweifel und halten uns, im Sinne Donna Haraways an das was wir am Besten können: an die Unruhe.

Eleonora Herder für andpartnersincrime

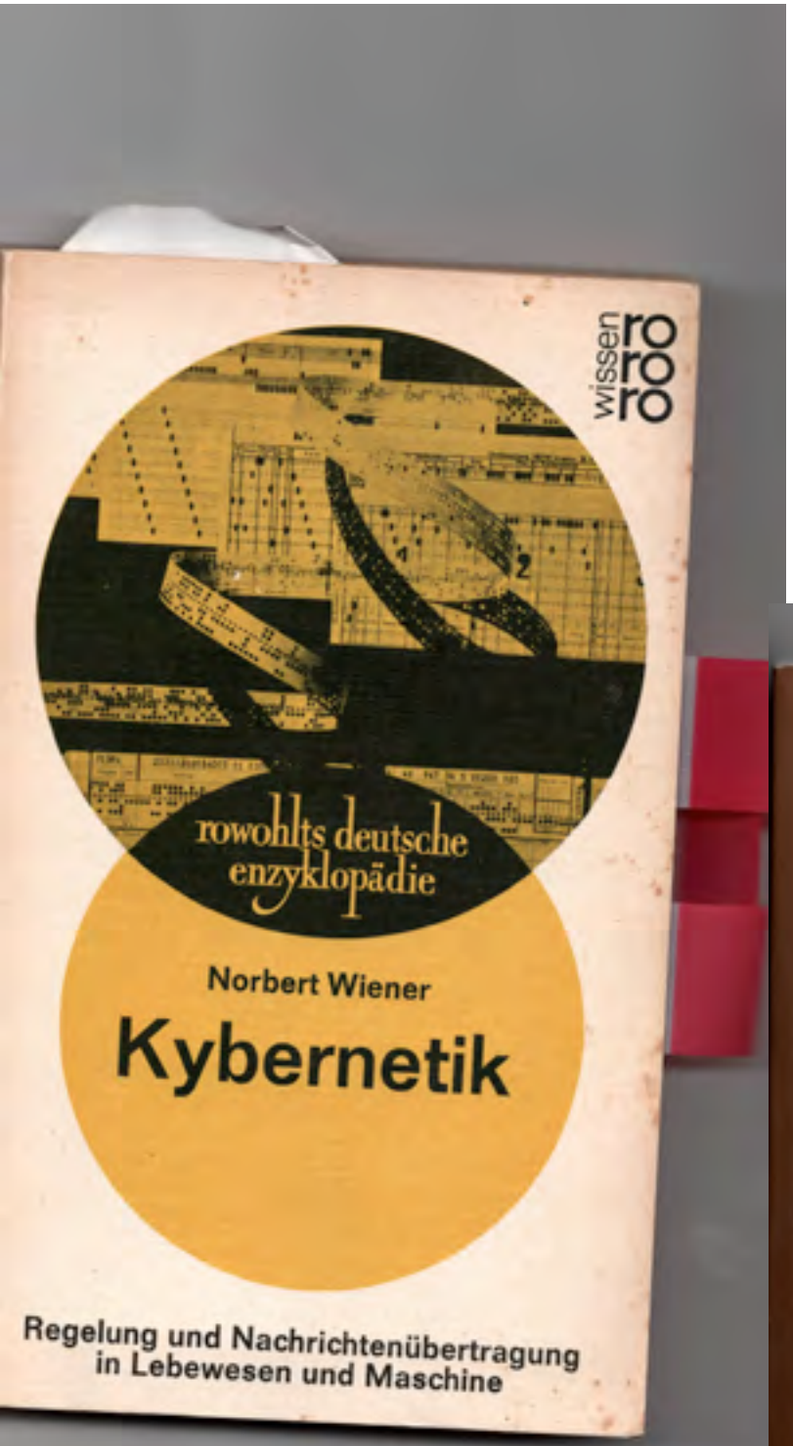
„*Gemeinschaft*, *communitas*, und *Immunität* haben eine gemeinsame Wurzel. Das lateinische Wort *munus* bezeichnet die Steuer oder Abgabe (Schuldigkeit, Gesetz, Verpflichtung, aber auch Gabe), die entrichten muss, wer leben oder Teil der Gemeinschaft sein will. Die Gemeinschaft ist eine *cum* (mit) *munus*: eine Gruppe von Menschen, geeint durch ein Gesetz, eine gemeinsame Verpflichtung, aber auch durch eine Gabe, durch etwas, das keinen Preis hat. Das Substantiv *immunitas* ist ein privativer, durch die Verneinung von munus gebildeter Begriff. Im römischen Recht war Immunität eine Freistellung, ein Privileg, das jemanden von den Verpflichtungen und Aufgaben entband, denen alle Übrigen unterworfen waren. Der Freigestellte war "immunisiert", während démuni (französisch für beraubt, hilflos, mittellos)

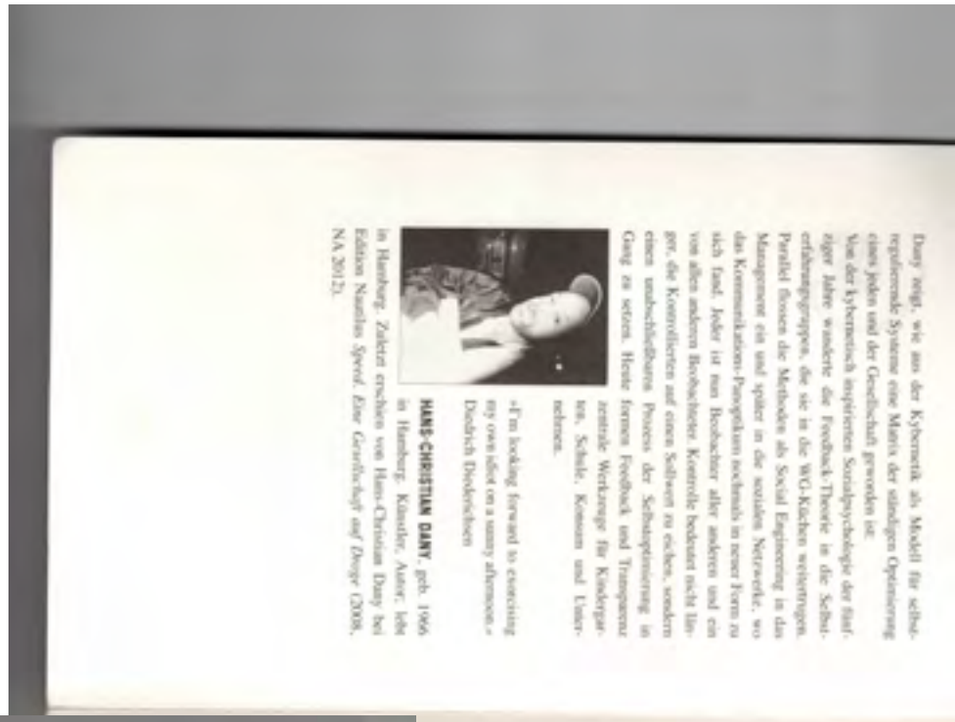
derjenige war, dem alle Vorrechte des Gemeinschaftslebens abgesprochen wurden."

Paul B. Preciado
Vom Virus lernen

„Ich glaube, die einzige Möglichkeit herauszufinden, was eine Antwort sein könnte, wäre, ein Jahr lang — es muß aber ein Jahr sein — alle Theater der Welt zu schließen. Man kann die Leute weiterbezahlen, aber ein Jahr lang gibt es kein Theater, und dann weiß man hinterher vielleicht, warum Theater. Man merkt, was da gefehlt hat und ob es überhaupt fehlt. Es kann auch passieren, daß die Leute sich daran gewöhnt haben. In diesem einen Jahr, daß es ohne Theater auch geht.“

Heiner Müller: *Theater ist Krise. Arbeitsgespräch vom 16. Oktober 1995.*



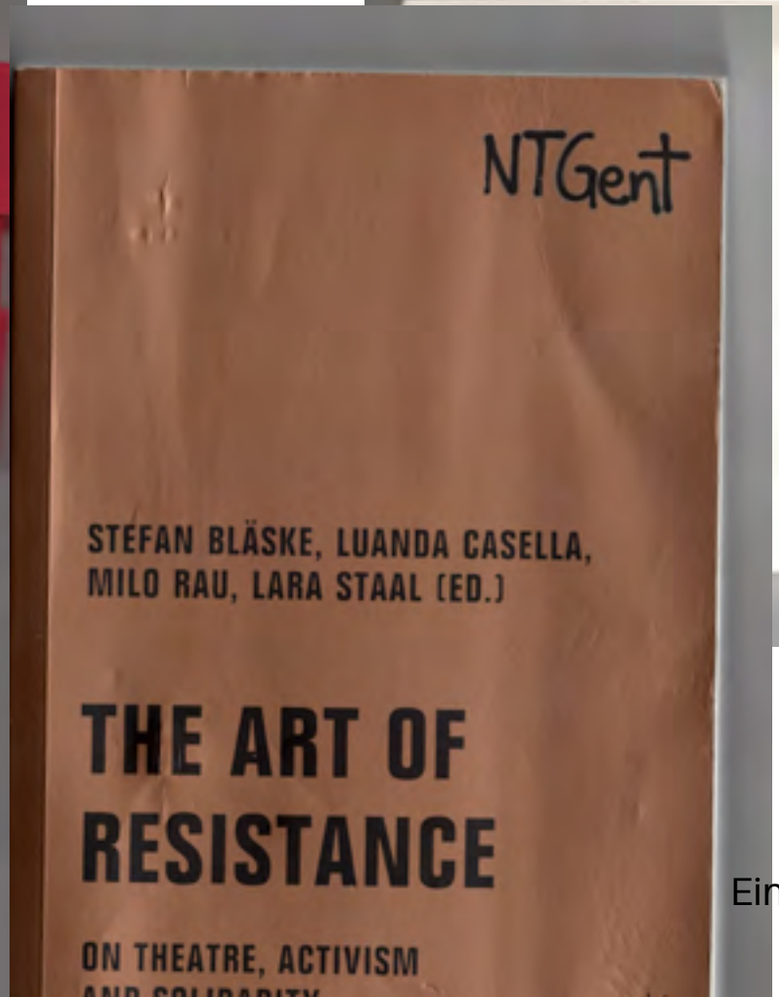


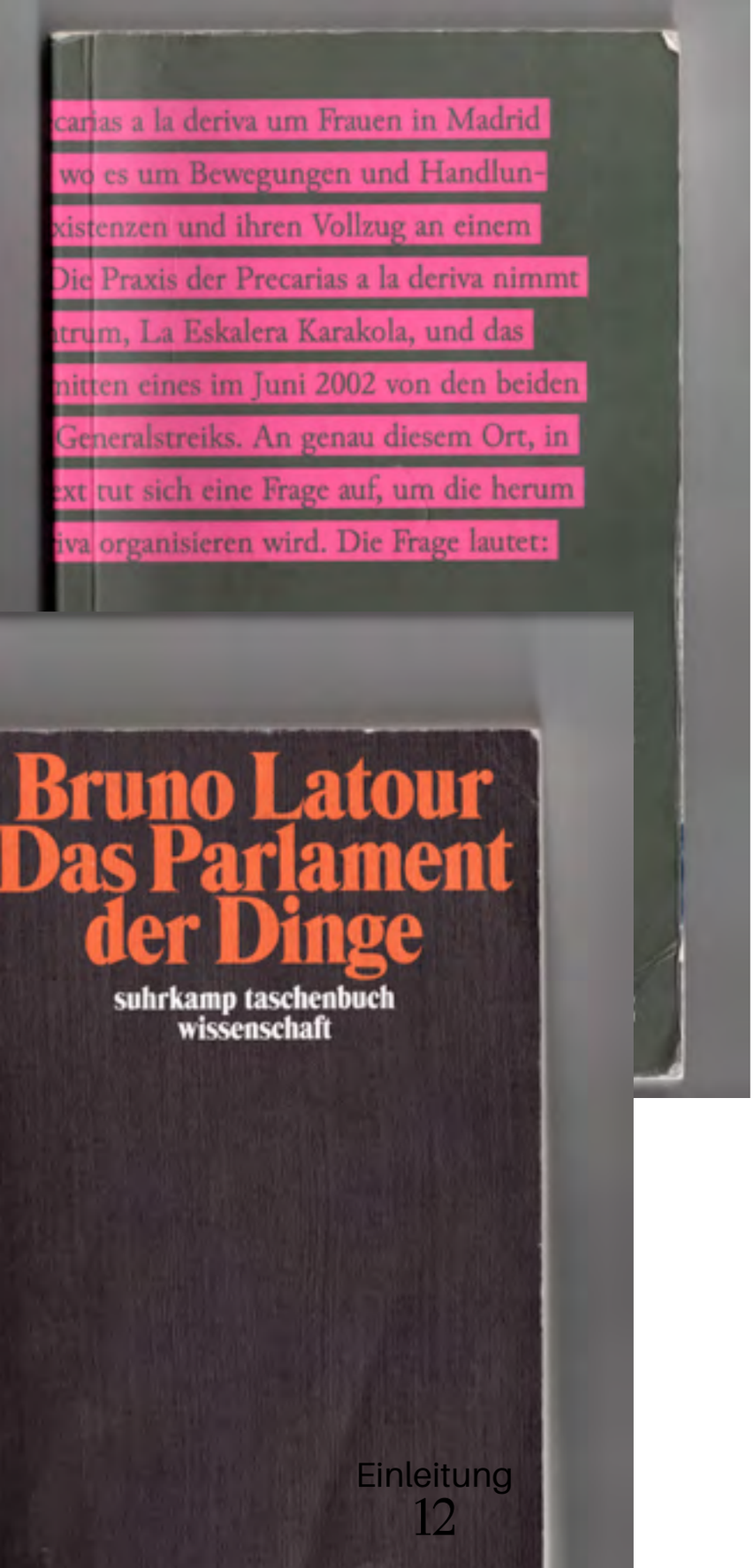
Dany zeigt, wie aus der Kybernetik als Modell für selbstregulierende Systeme eine Matrix der ständigen Optimierung eines jeden und der Gesellschaft geworden ist.

Von der kybernetisch inspirierten Sozialpsychologie der fünfziger Jahre wanderte die Feedback-Theorie in die Selbsterfahrungsgruppen, die sie in die WG-Küchen weitertrugen. Parallel flossen die Methoden als Social Engineering in das Management ein und später in die sozialen Netzwerke, wo das Kommunikations-Panopticum nochmals in neuer Form zu sich fand. Jeder ist nun Beobachter aller anderen und ein von allen anderen Beobachteter. Kontrolle bedeutet nicht länger, die Kontrollierten auf einen Sollwert zu eichen, sondern einen unabschließbaren Prozess der Selbstoptimierung in Gang zu setzen. Heute formen Feedback und Transparenz zentrale Werkzeuge für Kindergarten, Schule, Konsum und Unternehmen.

»I'm looking forward to exercising my own idiot on a sunny afternoon.« Diedrich Diederichsen

HANS-CHRISTIAN DANY, geb. 1966 in Hamburg. Künstler, Autor; lebt in Hamburg. Zuletzt erschien von Hans-Christian Dany bei Edition Nautilus *Spreed. Eine Gesellschaft auf Dauer* (2008, NA 2012).




carias a la deriva um Frauen in Madrid
wo es um Bewegungen und Handlun-
xistenzen und ihren Vollzug an einem
Die Praxis der Precarias a la deriva nimmt
trum, La Eskalera Karakola, und das
nitten eines im Juni 2002 von den beiden
Generalstreiks. An genau diesem Ort, in
ext tut sich eine Frage auf, um die herum
iva organisieren wird. Die Frage lautet:
Bruno Latour
Das Parlament
der Dinge
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

Judith Butler
Anmerkungen
zu einer
performativen
Theorie der
Juliane
Rebentisch
Die Kunst
der Freiheit
Zur Dial
demokratische
suhrkamp tas
wissens
Beziehungsweise
Revolution
1917, 1968 und kommende
Bini Adamczak
edition suhrkamp
SV

Eva von Redecker
Revolution für das Leben
Philosophie der neuen Protestfor-

CO-AE
NF-ST
LIC-HE
TU-TI
AL-CS
Conflictual Aesthetics
Artistic Activism and the Public Sphere
Oliver Marchart

Die Fruchtkörper des Gesäten Tintlings, *Coprin*
verrotteten Laubholzstümpfen

AUFBAU EINES PILZES

Der Champignon ist ein typischer Pilz. Der Fruchtkörper besteht aus Stiel und Hut. Der übrige Teil des Pilzes, ein Geflecht von Fäden, breitet sich über und im Boden aus. Andere Pilze wachsen in ähnlicher Weise auf Pflanzen und Tieren

Heimische Fledermäuse

[illegible] Arten auf der Welt sind die Fledermäuse [illegible]. Die meisten Fledertiere leben [illegible], in Mitteleuropa kommen nur 19 Arten [illegible] sind. Die heimischen Fledermäuse [illegible] Familien: Die Hufeisennasen, *Rhinolo-* [illegible] der Großen Hufeisennase und der Kleinen Huf- [illegible] anderen Arten zählen zur Familie der Glatt- [illegible] Fledermäuse sind nächtlich lebende Tiere und die einzigen Säugetiere, die fliegen können. Damit haben sie eine Nahrungsquelle erschlossen, die all ihren insektenfressenden, am Boden lebenden Verwandten versagt ist: fliegende Insekten. Wenn im Winter das Futter knapp ist, suchen sie sich zur Überwinterung einen geschützten Platz, zum Beispiel eine Höhle oder einen hohlen Baum. Fledermausweibchen bringen im Frühsommer ein Junges zur Welt. Fledermäuse leben viel länger als andere Kleinsäugetiere. Ihre Lebenserwartung liegt bei mindestens 4½ Jahren.

1. DIE KANTINE

Wir laden zum gemeinsamen Lernen — und zwar dorthin wo sich die Menschen seit jeher am liebsten versammeln: in die Küche.

3

Kantine Einrichtung — Tim auf dem Weg zum Baumarkt. Anya streicht die Wände im Speisesaal. Lela und Ceren beim Boden wischen. Eine Gruppe von Adaist*innen hisst die neue Fahne der ada_kantine. Das Logo darauf haben Anya und Tanya entworfen. Wir sind sehr stolz. Klassische Teambuilding-Maßnahme: Marc, Julia, Lela, Tanya und Tim bauen Zelte im Hof auf — damit wir unsere Gäste auch bei schlechtem Wetter bedienen können.

Eigentlich wollten wir (Lela, Tim, Marc, Anya, Ceren, Julia, Tanya) im Frühjahr 2020 ein Theaterstück zum Thema Versammlung machen. Dafür hatten wir Shahrzad engagiert, um die Hauptrolle zu spielen. Dann kam CORONA und das Stück wurde verschoben. Wir haben eine alte Mensa aufgetan und eine Kantine für wohnungslose Menschen gegründet.

Als wir die leerstehende Kantine der ehemaligen Akademie der Arbeit entdeckten, haben wir uns sofort in die Räume verliebt. Wir haben tagelang gemeinsam geschrubbt und ausgebessert, so dass die Küche jetzt wieder glänzt wie neu.

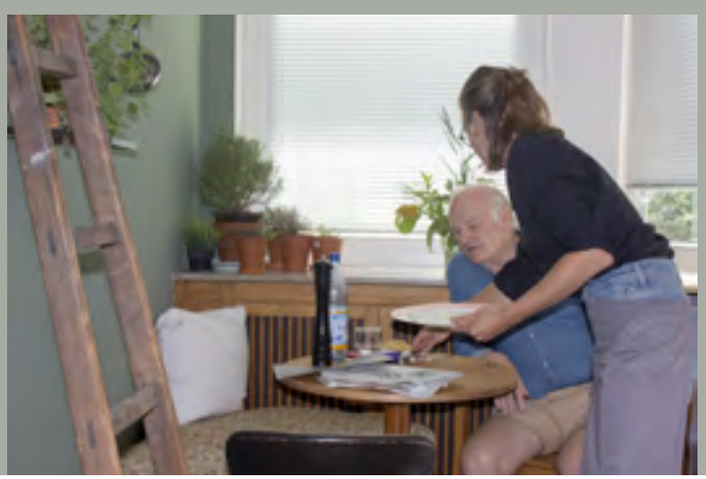
Anya und Ceren stehen heute an der Essensausgabe. Die Zutaten bekommen wir gespendet, von Wochenmärkten, Supermärkten, aus Gärten oder auch von Landwirtschaftskooperativen.

Dreimal die Woche füllen sich hier die Töpfe. Wir kochen für bis zu 150 Menschen.

Alle glauben sie wissen was die ada_ kantine sei. Einige sagen es sei Kunst, andere ein Projekt für Geflüchtete, andere ein Museum oder ein feministisches Denkmal. Aus der basisdemokratischen Versammlung wird ein Wimmelbild. Wenn wir lange draufschauen wird uns schwindelig.

Wir wollen verstehen, was die ada_ kantine eigentlich ist. Oder vielleicht: was sie auch noch sein könnte. Deshalb verwandeln wir sie in eine Akademie. Das heißt, eigentlich erinnern wir die Menschen nur daran, dass die AdA schon immer eine Akademie gewesen ist. Wir glauben, dass es unser Beitrag als Künstler*innen für das Projekt sein kann, einen großen leuchtenden Rahmen um den Raum und all die wunderbaren Menschen hier zu pinseln. Wir machen Speisesaal und Hof zur Bühne und laden kluge Menschen ein, für uns und unsere Gäste Tischreden zu halten.

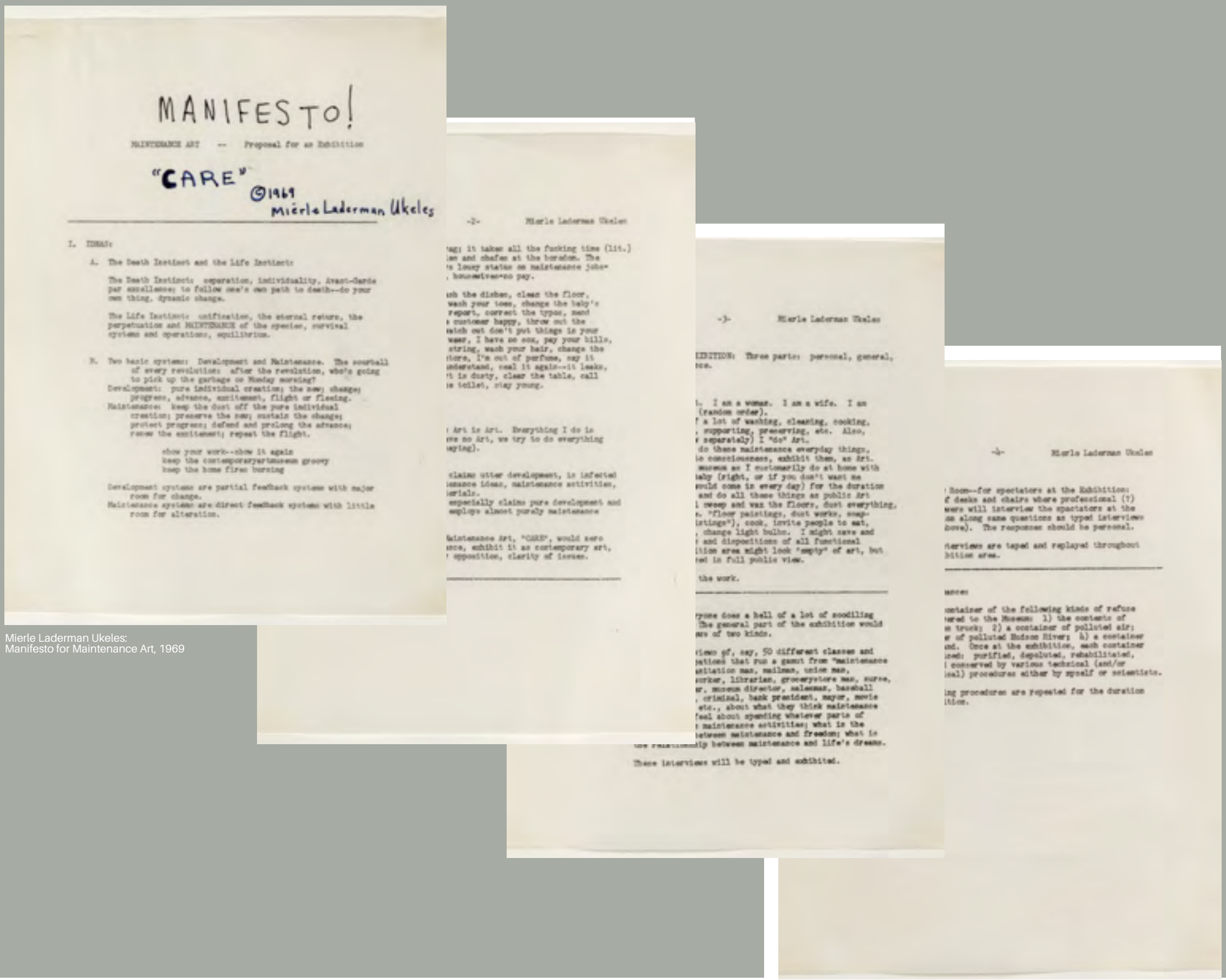
Ab wann sind menschliche Bedürfnisse politisch? Wer sind die Sorgetragenden der Versammlung? Und wer macht das Salz in die Suppe? Während aus gemeinsamen Ressourcen situiertes Wissen entsteht, kommen Köch*innen, Expert*innen politischer Versammlung und Pflanzen zu Wort — in der ada_kantine in der ehemaligen “Akademie der Arbeit” in Bockenheim. Einem Ort, an welchem sich Anwohner*innen, Aktivist*innen und Wohnungslose versammeln, um neue Formen des Zusammenlebens zu erproben.



Wir knüpfen an die Tradition der Akademie der Arbeit an und veranstalten selber eine Akademie. Die Referent*innen unserer kleinen Tagung halten Tischreden. Währenddessen wird mit viel Hingabe gegessen.
Julia hat immer ihre Kamera dabei. Denn am Ende wollen wir auch noch einen Film über dieses verrückte Jahr fertiggestellt haben.

OTTO ANTRICK
kademie
er Arbeit
iversität
kfurt-M.

CK: DIE AKADEMIE DER ARBEIT



MANIFESTO!

MAINTENANCE ART -- Proposal for an Exhibition

"CARE" ©1969 Mierle Laderman Ukeles

I. IDEAS:

A. The Death Instinct and the Life Instinct:

The Death Instinct: separation, individuality, Avant-Garde par excellence; to follow one's own path to death--do your own thing, dynamic change.

The Life Instinct: unification, the eternal return, the perpetuation and MAINTENANCE of the species, survival systems and operations, equilibrium.

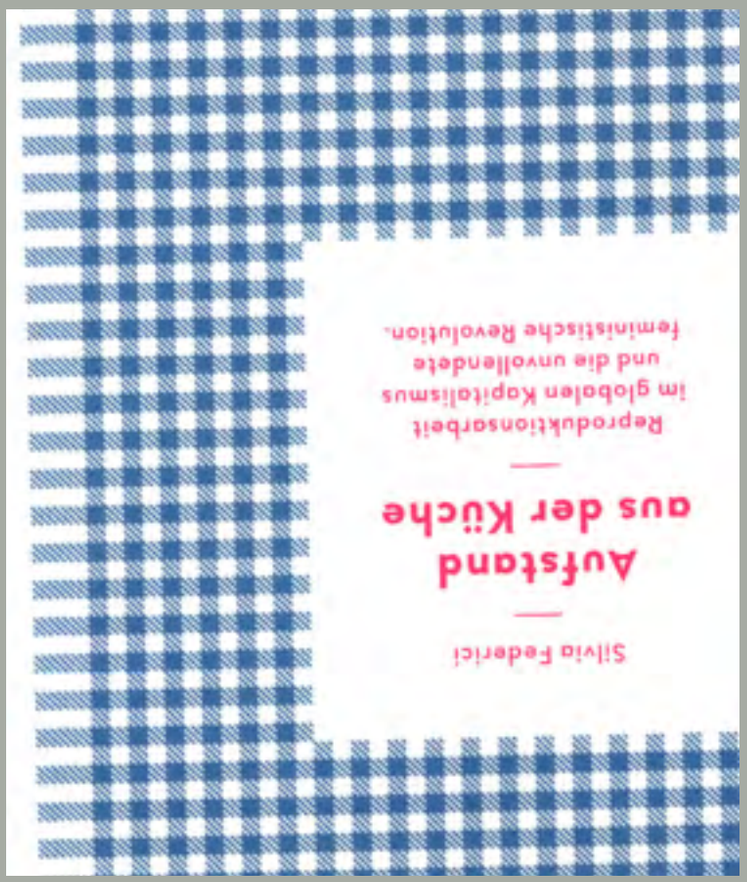
B. Two basic systems: Development and Maintenance. The snowball of every revolution: after the revolution, who's going to pick up the garbage on Monday morning?
Development: pure individual creation; the new; change; progress, advance, excitement, flight or fleeing.
Maintenance: keep the dust off the pure individual creation; preserve the new; sustain the change; protect progress; defend and prolong the advance; renew the excitement; repeat the flight.

show your work--show it again
keep the contemporaryartmuseum groovy
keep the home fires burning

Development systems are partial feedback systems with major room for change.
Maintenance systems are direct feedback systems with little room for alteration.

Mierle Laderman Ukeles:
Manifesto for Maintenance Art, 1969

„Die ‘Vergemeinschaftung’ (commoning) der materiellen Reproduktionsmittel stellt den wichtigsten Mechanismus zur Herstellung kollektiver Interessen und wechselseitiger Verbundenheit dar.“



„Wir können keine alternative Gesellschaft und keine starke, sich selbst reproduzierende Bewegung aufbauen, solange wir unsere Reproduktion nicht auf kooperativere Weise gestalten und die Trennung zwischen dem Persönlichen und dem Politischen, zwischen politischem Aktivismus und der Reproduktion des Alltagslebens aufheben.“

„Die Reorganisierung der Reproduktionsarbeit, und somit auch unserer Wohnweise und des öffentlichen Raums, ist keine Frage der Identität, sondern der Arbeit.“

Silvia Federici
Aufstand
aus der Küche

Von Common Grounds und Solidarität als Praxis: Tragt die Theater in die Küchen!

Inga Bendukat

„Nach dem Ende der Versammlung ist es an der Zeit, die Versammlung zu proben und zwar dort, wo sich Menschen seit jeher am liebsten versammeln: in der Küche. Während aus gemeinsamen Ressourcen situiertes Wissen entsteht, kommen Köch*innen, Expert*innen politischer Versammlung und Pflanzen zu Wort.“[1] So lautet der Rahmen, der Grund, die Einladung, wenn man so will, warum wir hier sind. Da ich mich jedoch nicht so recht als Expert*in bezeichnen würde, aber vermutlich auch nicht mit den Bezeichnungen Köchin oder Pflanze gemeint bin, beziehe ich mich lieber auf das auch in der Ankündigung vorkommende Wort des Probens, das vielleicht in einer Küche eher Probieren heißen müsste und ändere die Bezeichnung der Expertin in Experimentin ab, da es das ist, worum es hier bei meinem kleinen Vortrag geht: Um ein Experiment, um einen Versuch.

1 https://andpartnersincrime.org/die-akademienach-dem-ende-der-versammlung-i-2/

Was ich probieren möchte, ist, gedanklich ein wenig dort anzuhalten, wohin uns diese Ankündigung führt. Der Ort: die Küche. Die Zeit: Nach dem Ende der Versammlung. Und diese beiden, Ort und Zeit mit dem Denken über Theater zusammenzubringen, um schließlich das Theater in die Küche zu tragen, um dort für den Aufstand zu proben. Die Küche scheint auf den ersten Blick nur wenig mit Theater zu tun zu haben. In der Gesellschaft der Antike zählt sie zu dem Bereich des Oikos, der, wie Hannah Arendt in ihrem Buch ‚Vita Activa‘ schreibt, als der private Raum bezeichnet werden könnte, der der Polis, also dem öffentlichen Raum diametral gegenübersteht. Innerhalb dieser zwei Ordnungen, der Ordnung der Polis und der Ordnung des Oikos, formierte sich die antike Gesellschaft. Im Zentrum des Oikos steht die Familie und das Haus und dementsprechend auch die Küche. Der Oikos war der Ort des Lebensnotwendigen oder besser dessen was das Leben erhält, worunter sowohl die Nahrungsbeschaffung, als auch die Kinder fielen. Also der gesamte Bereich der Reproduktion, der Sorge- und Pflegearbeit.[2]
Polis dagegen war der Ort, des politischen Handelns, der repräsentativen Öffentlichkeit. Er charakterisierte sich durch die Freiheit, einerseits von den Pflichten des Oikos, andererseits als Ort, an dem, laut Arendt, niemand herrschte und niemand beherrscht wurde. Dies funktionierte jedoch natürlich nur aufgrund des Ausschlusses derjenigen, die beherrscht wurden und die auf den Oikos zurückgeworfen waren: Sklaven, Kinder und Frauen. Polis somit als eine Gemeinschaft der freien und gleichberechtigten, aber auch der Gleichen, einer Gemeinschaft der Männer.[3]
Von der Möglichkeit in der Polis zu erscheinen, hing laut Arendt die Anerkennung ab, innerhalb der antiken Gesellschaft überhaupt als existent zu gelten, so schreibt sie: “Wer nichts kannte als die private Seite des Lebens, wer wie der Sklave keinen Zutritt zum Öffentlichen hatte, war

2 Vgl. Arendt, Hannah: Vita Activa. München/Berlin 2002. S. 37-48.
3 Ebda.

nicht eigentlich ein Mensch."[4]
Was, um es hier etwas überspitzt zu sagen, bedeutet, dass diejenigen, die in der Antike dem Ort des Oikos und als Teil dessen auch der Küche zugehörig waren, nicht in der Polis erscheinen konnten, also weder die Möglichkeit hatten, öffentlich zu sprechen, noch überhaupt als Mensch anerkannt zu werden.
Das griechische Theater nahm in diesem Gefüge von Polis und Oikos eine eigene, außenstehende Position ein. Auch wenn zu diesem weder Frauen noch Sklaven Zutritt hatten, weder als Darsteller*innen noch als Publikum, wurden sie dennoch im Chor des antiken Theaters verkörpert und bekamen so eine zwar von ihrem eigenen Körper getrennte, aber dennoch über das Theater vermittelte Stimme. Der Chor kam somit aus dem Oikos, wurde jedoch von den Zugehörigen dieses Oikos, von den Sklaven und Frauen, nicht dargestellt.
Bis Ende des 19. Jahrhunderts findet die Küche, der Haushalt, der private Raum keinen Einzug in das europäische Theater. Ein Theater, dass sich seit dem 18. Jahrhundert als Ort des aufstrebenden Bürgertums im Sinne einer repräsentativen Öffentlichkeit etablierte und in dessen Tradition das deutschsprachige Theater heute immer noch steht.
Erst mit der Moderne, mit den gesellschaftskritischen Dramen Hauptmanns, Gorkis, Tolstois und Horvaths drängt dasjenige, wovon sich das Bürgertum abgrenzte auf die Bühne: Die Orte der Armen, der vom Bürgertum ausgeschlossenen: Die Fabrik, die Gosse, der Dachboden, das Armenhaus und mit ihnen auch die Küche und der Esstisch. Hunger als literarisches Thema.
Die russisch-amerikanische Anarchistin Emma Goldman schreibt Anfang des 20. Jahrhunderts, sie sehe im modernen Theater den fruchtbaren Boden für radikales Denken und die Möglichkeit, dieses Denken in Kreise zu bringen, die sonst unerreichbar blieben. Sie meint in diesem Fall das akademische Bürgertum, das gezwungen werden soll sich mit der Situation der Arbeiter*innen auseinanderzusetzen, um sich mit mit diesen zu solidarisieren. Das moderne Theater hier als Anstoß für gesellschaftliche Unruhen,

4 Zit. Arendt, Hannah: Vita Activa. München/Berlin 2002. S. 48.

für den anarchistischen Aufstand.[5]
Emma Goldmans Hoffnungen haben sich nicht erfüllt, es kam zu keinem anarchistischen Aufstand, weder in Nordamerika, noch in Europa worauf sie sich maßgeblich bezieht. Schlimmer noch, was folgte (und das konnte Goldman nicht wissen,) war der Nationalsozialismus und der Holocaust und ein Autor wie Gerhard Hauptmann stellte sich sogar in den Dienst dieser Diktatur.
Bleiben wir dennoch für einen Moment bei der Möglichkeit, dass Theater der Boden für radikales Denken sein könnte; der Anstoß für einen Aufstand.
Was bedeutet es also, wenn die Geschichten derjenigen, die immer von der repräsentativen Öffentlichkeit ausgeschlossen waren, plötzlich im Theater erzählt werden? Inwiefern kann dies zum Umdenken von Theater als Ort der repräsentativen Öffentlichkeit, als Ort der dem Bürgertum gehört, führen? Was bedeutet es dann vielmehr, wenn diejenigen, die ausgeschlossen aus den öffentlichen Diskursen waren und sind, deren Sprache häufig nicht als Sprache akzeptiert wurde und die sogar um ihre Anerkennung als Menschen kämpfen mussten, selbst im Theater erscheinen und zwar nicht hinter der Bühne, sondern auf ihr und im Publikum? Inwiefern kann so die Tradition eines bürgerlichen Stadttheaters, eines Theaters das auf der Ausgrenzung der sogenannten Anderen basiert, hinterfragt und von innen her unterlaufen werden? Was würde passieren, wenn diejenigen, die das Theater bespielen, das Theaterhaus — den prunkvollen Bau — verlassen und auf die Straße gehen würden, um sich dort mit Menschen zu versammeln, die vom Theater immer schon per se ausgeschlossen waren? Was würde passieren, wenn sich diese Menschen miteinander solidarisieren würden und sich an dem Ort versammeln, wo sich seit jeher am liebsten versammelt wurde — in der Küche? Inwiefern bietet das Theater von der Straße in die Küche und wieder zurück, die Möglichkeit für die Vorbereitung eines Aufstandes?

5 Goldman, Emma: Das moderne Theater – fruchtbarer Boden für radikales Denken. in: dies.: Anarchismus und andere Essays. 2. Aufl. 1990. Münster. S. 202-228. Hier S. 204.

Ein Gedankenspiel: Die Theater sind verlassen. Die repräsentativen Bauten in der Mitte der Städte stehen leer. Das ist in einer Zeit, in der die Corona-Pandemie unser aller Alltag beherrscht, nun tatsächlich Realität geworden. Die Theater sind geschlossen, ebenso die Konzertsäle, selbst der Römer, das Frankfurter Rathaus, ist menschenleer. Aber was, wenn die Theater nicht aufgrund von Gesundheitsrisiken verlassen wären, sondern weil das Theater plötzlich an einem anderen Ort stattfindet, an einem Ort, an dem über die Möglichkeiten von Theater, jenseits dessen, was sich als repräsentative Öffentlichkeit versteht, diskutiert wird? An einem Ort, an dem unterschiedlichste Menschen zusammenkommen, weil die Türen offen sind und eine Eintrittskarte nicht notwendig ist? An einem Ort, an dem an dem zusammen gegessen und gekocht,

aber auch diskutiert und geprobt wird — ein Ort, der eine Küche ist, die sich zur Straße öffnet. Hier sind wir also.Kommen wir zum zweiten der Ankündigung, der zeitlichen Angabe: Nach dem Ende der Versammlung. Es heißt hier nicht „Am Ende Versammlung“, sondern „nach dem Ende“, das bedeutet etwas ist vorbeigegangen, aber wir sind über dieses Alte, dieses Vergangene schon hinweg und gleichzeitig sind wir noch nicht im Neuen, im Danach angekommen. Vielmehr proben wir dieses Danach, probieren aus, was das, was danach kommt, sein könnte. Nach dem Ende der Versammlung ist es an der Zeit, die Versammlung zu proben. Wir befinden uns also in einem Zustand des Dazwischen: alles ist möglich und gleichzeitig sehnen wir das, was da kommen soll, die kommende Gemeinschaft, schon herbei.

Dieser Zustand des Dazwischen findet sich auch in Bini Adamczaks Buch ‚Beziehunsgweise Revolution'. In diesem beschreibt sie eine Gruppe von ehemaligen Revolutionären, ausschließlich Männer, die sich nach dem Ende der Russischen Revolution 1917 in einer Ziegelfabrik verschanzt hatten und dort, auf jeglichen Besitz verzichtend, zwischen Trauer über das Ende der Revolution und dem Träumen von der Utopie einer befreiten Gesellschaft verharren. Zum einen schwelgen diese Revolutionäre in den Erzählungen von ihren glorreichen Kämpfen auf den Barrikaden und ihren revolutionären Sieg, zum anderen konnten oder wollten sie das System der Bolschewiki, das auf die Revolution folgte, nicht akzeptieren. Vielmehr verweigerten sie sich und hielten an ihrem Traum einer Utopie fest. Adamczak fragt zum einen, warum die Revolutionäre in dem, was nach der Revolution entstand, nicht glücklich sein konnten, warum sich ihre Utopie nicht einlöste und warum sie andererseits, wenn sie nicht glücklich im gegebenen System waren, nicht weiterkämpften, sondern nur noch träumten. Sie schließt aus dieser verträumten und sehnsuchtsvollen Antriebslosigkeit zwei Dinge: Erstens, dass eine Revolution und eine damit verbundene Utopie nie für die gemacht sei, die in ihr kämpfen, sondern immer nur für die, die danach kommen, für die nachfolgende Generation. Eine Utopie sei demnach nicht an den realen Bedürfnissen derer, die sie entwerfen messbar, sondern nur an den Menschen, die innerhalb der utopischen Vorstellung entworfen werden. Das bedeutet, das Erreichen der Utopie müsste notwendigerweise zum Verschwinden der Utopist*innen führen oder anders, jede Revolution ist letztlich zum Scheitern verurteilt, weil das, was als Utopie in ihr erkämpft werden solle, nur mit der vollständigen Auslöschung derjenigen erfolgen könne, die für sie kämpften. Vollständiger Bruch mit dem Vergangenen und aller die in ihm gelebt haben. Die Revolution frisst ihre Eltern. Hierin liegt die Angst der Revolutionäre und gleichzeitig der Grund warum sie von ihrer Utopie nur träumen, diese sich aber nicht in Gänze erkämpfen können.[6]

6 Adamczak, Bini: Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende. 2017. S. 33-50.

Auf der anderen Seite verteufeln die trauernden Revolutionäre in Adamczaks Beschreibung die Revolution jedoch nicht, sondern heben sie empor, erzählen sich ihre Geschichte und versuchen so, den Moment auf den Barrikaden noch ein wenig länger lebendig zu halten. Aber warum sehnen sie eine Revolution herbei, die sie, obwohl die Revolution erfolgreich war, in Trauer und Antriebslosigkeit stürzt? Hier setzt Adamczaks zweite Überlegung an: „Was, wenn die Revolutionär*innen an der Revolution nicht hauptsächlich den Kampf begehrten, sondern sich nach etwas sehnen, dass sich lediglich mit dem Kampf verband?"[7] Worauf sie mit ihrer Frage hinauswill, ist, dass diese Männer nicht so sehr den Kampf vermissten, die Schlacht auf den Barrikaden, sondern die Gemeinschaft, das Füreinandereinstehen, Beziehungen zu ihren Genoss*innen, die auf Solidarität basierten.
An diesem Beziehunsgmodell versuchten sie in ihrer Zurückgezogenheit festzuhalten.
Was hat das mit uns und dieser Versammlung in der Küche zu tun? Ich gebe zu, die Beschreibung von einem Haufen zerlumpter Männer, mit langen Bärten, die von der russischen Revolution faseln, scheint nicht so recht auf uns zu passen. Und ihr würdet mich missverstehen, wenn ihr glauben würdet, ich wäre gerne Teil dieser Baracken-Kommunisten, wie Adamczak sie nennt, selbst wenn ich es sein könnte. Natürlich möchte ich hier nicht den solidarischen Männerbund heraufbeschwören. Was mich vielmehr interessiert und woran wir hier in dieser Runde vielleicht anknüpfen können, ist die Sehnsucht nach anderen Beziehungsweisen, das Fragen nach anderen Möglichkeiten, Beziehungen zu denken. Eine Sehnsucht, die vielleicht der eigentliche Grund ist, warum wir uns heute hier versammeln. Adamzcak spricht von Beziehungen der Kooperation, der solidarischen Kollektivierung, statt der Konkurrenz. Die solidarischen Beziehungsweisen, die dabei entstehen sollen, sind solche, in denen Abhängigkeiten nicht geleugnet und verdinglicht, sondern anerkannt werden — auch und gerade in ihrer Konflikthaftigkeit. Nur so sei es möglich, auf Grundlage differenter Positio-

7 Zit. Ebda, S. 33.

nen das Verhältnis von Abhängigkeit und Freiheit egalitär, gleichberechtigt und hierarchiefrei zu gestalten. Wir haben es hier also in Adamzcaks Weiterdenken der Sehnsucht der traurigen Revolutionäre, nicht mehr mit einer Gemeinschaft der Gleichen, sondern einer Gemeinschaft der Vielen zu tun, die aber im ständigen Verhandeln, in kollektiver Verständigung miteinander agieren. Diese Beziehungen von denen hier die Rede ist, sollen dabei nicht auf intime Beziehungen im privaten Raum, auf familiäre Beziehungen, Liebesbeziehungen oder Freundschaften reduziert werden, sondern vielmehr oder gerade auf unterschiedliche gesellschaftliche Teilbereiche ausgeweitet werden und so auch das Verhältnis von privatem und öffentlichem Raum in Frage stellen und verhandeln ohne es bereits wieder in neue Normen festzuschreiben.[8]
Hierin liegt der entscheidende Punkt: Es geht Adamczak somit nicht nur um das Verändern von bereits bestehenden Beziehungen, sondern um das Verhandeln der Beziehungen an sich, um die Möglichkeit, neue zu knüpfen und andere aufzugeben, was auch immer mit einer Diskussion um Aufgabenverteilung, um Verantwortung und Sorgetragen füreinander einhergeht. Wenn diese Fragen auch auf Lebensbereiche außerhalb der Kleinfamilie ausgeweitet werden und solidarisch verhandelt werden, kann etwas entstehen was Adamczak eine Praxis der Vergemeinschaftung, Commoning, nennt.[9]
Manche möchten an dieser Stelle vielleicht einwenden, das eine bedingunsglose Solidarität nur unter Freund*innen, Liebenden, innerhalb der Familie möglich ist und sobald es um Beziehungen unter Fremdem geht, jede Person sich doch schnell die nächste ist. Und die Pessimist*innen unter uns, zu denen ich auch manchmal zähle, würden einwenden, dass selbst das beste und schönste Kollektiv sich bei der Frage zerwirft, wer den Müll runterbringt, an der Praxis des Alltags zerbricht. Aber es geht hier nicht um eine konfliktfreie Gemeinschaft. Es geht nicht um idealisierte Harmonie, die darauf basiert, das alte Normen und Regeln von neuen ersetzt werden und sich die Beziehungen

8 Ebda. S. 269-285.
9 Ebda.

und wie sie agieren wieder darin manifestieren. Nein.
Es geht um die Verhandlung von Beziehungen, das Austarieren und Aushandeln, es geht darum, miteinander zu kooperieren, in Kontakt zu treten, zuzuhören und die Bereitschaft, voneinander zu lernen.
Die angeführten Zweifel sind angebracht, wenn wir diese Beziehungen von denen hier die Rede ist am gesellschaftlich vorherrschenden Verständnis von Beziehungen messen. Der Maßstab der Praxis von Vergemeinschaftung, von Commons, ist jedoch nicht die Gegenwart und ihre gesellschaftlichen Zwänge, sondern die von den Commons erdachte Utopie, die sich nicht mit den gegenwärtigen Verhältnissen vereinbaren lässt oder eben nur in diesen sogenannten Commons, in den Laboratorien sozialer Fantasien, erprobt werden können. In diesem Sinne weist uns die Feministin Silvia Federici auch nachdrücklich darauf hin, dass eine Produktion von Commons, als Orten an denen genau eine solche Form von solidarischer und kooperativer Beziehung gelebt wird, zunächst eine tiefgreifende Veränderung unseres Alltags voraussetze und zwar derart, dass wir wieder zusammenführen, was die gesellschaftliche Arbeitsteilung des Kapitalismus auseinandergetrieben hat. Die Trennung von Produktion und Reproduktion, von öffentlichem und privatem Raum, von Polis und Oikos wenn wir so wollen. Nicht umsonst heißt Federicis Buch ‚Aufstand aus der Küche'. Ich könnte ihren Begriff der Commons oder Vergemeinschaftung plastischer machen, indem ich ihr Beispiel der ‚ola communes' anführen würde, Gemeinschaftsküchen, die von Frauen* in Peru und Chile gegründet wurden, da diese sich das individuelle Einkaufen nach der Inflation 1980 nicht mehr leisten konnten.[10] Aber wie mir scheint, ist das vielleicht nicht nötig, denn wir befinden uns vielleicht schon mitten in einem Common oder zumindest in dem Versuch, dem Experiment, der Probe für eine eben solche kooperative und solidarische Vergemeinschaftung: Der ADA-Kantine.

10 Federici, Silvia: Aufstand aus der Küche. Münster 2015. S. 97-100.

Wenn wir schon da sind, könnte man meinen, dass wir uns jetzt zurücklehnen können. Wir haben es bereits geschafft. Und zumindest möchte ich das denjeniegen von euch, die seit Monaten an und in diesem Projekt arbeiten auch nicht ganz in Abrede stellen. Aber Räume der Vergemeinschftung, Commons, existieren in der Welt in der wir leben, einer Welt, die durch den Kapitalismus charakterisiert ist, immer nur, weil sie aus einem Kampf gegen diese Welt und der daraus entstehenden Ungerechtigkeiten und Prekaritäten entstanden sind und in ihrem Bestehen gegen diese Welt verteidigt werden müssen. Dies erfordert Beharrlichkeit und Widerstand gegen die vorherrschenden Verhältnisse, aber auch Solidarität untereinander, da im Kampf, im Streik, in der Besetzung die Aufgaben der Reproduktion und Produktion stetig neu verhandelt und organisiert werden müssen.[11] Als solches sind Versammlungen, wie sie in diesen Kämpfen und den daraus resultierenden Commons entstehen, immer vergänglich, immer nur Momente des Dazwischens, aber genau darin liegt ihr kritisches Potential, die Haltung sich nicht mit gegebenen Verhältnissen abzufinden. Darin liegt ihr Potential.
Ich komme zum Abschluss. Ich möchte mich mit unserem Gedankenspiel, in dem wir das Theater verlassen haben, um stattdessen nach dem Prinzip der solidarischen Versammlung in der Küche den Aufstand zu proben, noch nicht ganz zufriedengeben, ich möchte mich in diesem Dazwischen, auch wenn es auf Beharrlichkeit und Widerstand beruht, noch nicht einrichten und eigentlich bin ich heute ja auch nur zu Besuch. Meine Utopie ist noch eine andere, ich möchte das Theater nicht nur auf die Straße und in die Küche tragen, sondern auch wieder zurück. Ich möchte die Ideologien und Traditionen dieser prunkvollen Bauten zertrümmern, damit Theater endlich ein Ort sein kann, wie ihn Elisa Liepsch in ihrem und Julian Warners Buch ‚Allianzen' fordert und wie ihn auch Emma Goldman erträumt hat: Ein Vehikel, ein Ort, der kritischen Auseinandersetzung und Selbstreflexion, an dem konkrete

11 Vgl. auch Butlers Begriff zur Versammlung. In: Butler, Judith: Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. 2016. S. 28-35.

Solidarität und politische Praxis gelebt und erprobt werden und von dort in die Gesellschaft zurückgespielt werden kann. Wir sollen uns nicht einschüchtern lassen und mit der Arbeit anfangen.[12] Denn (nach Heiner Müller, aber für den Moment ohne Konjunktiv): Mein Drama, wenn es noch stattfindet, fände in der Zeit des Aufstandes statt.[13]

12 Liepsch, Elisa; Benbenek, Ewelina; Jessen, Nadine: Theater als solidarische Institution. In: Liepsch, Elisa; Warner, Julian (Hrsg.): Allianzen. Kritische Praxis an weißen Institutionen. S. 84-97. Hier: S. 96.

13 Bei Müller heißt es: „Mein Drama, wenn es stattfinden würde, fände in der Zeit des Aufstandes statt." Müller, Heiner: Hamletmaschine. In: Ders. Der Auftrag und andere Revolutionsstücke. Stuttgart 2010. S. 42-43.

„Essen ist mehr als Essen. Es macht nicht nur satt. Es ist ein performativer Akt. Es geht um ein soziales Miteinander, um den Austausch untereinander und ist ein wichtiger Teil unserer Kultur. Essen ist damit auch ein Thema das Künstler*innen beschäftigt. Anders als den meisten hochdekorierten Köchen... Köchinnen, geht es Künstler*innen weniger um das geschmacklich perfekte Gericht oder die schönste Tellerdekoration, sondern darum was Essen bewirken kann, welche Bedeutung es innerhalb einer Gesellschaft hat und wie sich beim und durch das Essen Kultur ausdrückt.“

„Für Joseph Beuys war die Verbindung von Kunst, Alltag und Arbeit elementar. ADA steht für Akademie der Arbeit. Arbeit ist ein alltäglicher Akt, wie die Zubereitung von Essen und laut Beuys dennoch Kunst, da der Mensch dabei gestalterisch tätig ist. Er prägte den Satz „Jeder Mensch ist ein Künstler“.“

„Obwohl da jetzt kein feministischer Anspruch mitgedacht wurde — was auch überhaupt nicht sein muss... —, liefert das Projekt dann doch für uns eine Art von Antwort, wie eine fürsorgende Stadt, wie fürsorgende und sorgende Strukturen gestaltet sein könnten, die kollektiv sind... Für uns rückt dabei tatsächlich ein bisschen die Utopie von einer anderen und gerechteren Arbeitsaufteilung und fürsorgenden solidarischen Beziehungen etwas näher. Das bedeutet auch die Utopie von einem Miteinander, das aus gegenseitiger Anerkennung und Solidarität besteht... und bei dem alle Menschen auf gleicher Ebene zusammen kommen können und sich zusammen organisieren können und zusammen vielleicht auch was erarbeiten können.“

„... Es ist ein öffentlicher Ort der kollektiven Fürsorge. Hier können Grundbedürfnisse gesichert werden, die da sind, und zwar von allen. Und dadurch kann hier auch noch viel mehr darüber hinaus passieren. Es ist ein Ort der Begegnung und des Kennenlernens. Es gibt ganz verschiedene Lebensrealitäten, die hier aufeinander treffen. Es gibt bestimmt auch mal Probleme, Konflikte, Dissens oder Aushandlungen. Und das finden wir richtig gut. So funktioniert irgendwie Gesellschaft und ein Miteinander. Und es gibt aber sicher auch Gemeinsamkeiten. So dass sich hier zusammengeschlossen und verbündet werden kann, und dass von hier aus startend auch mal gekämpft wird.“

Tafel der Adaist*innen

Ein Gespräch an einem
Runden Tisch, der nicht
rund war und eigentlich
auch kein Tisch
Im Rahmen der Akademie
der Versammlung
am 28. August 2020
Moderation Yannick Böckenförde
(AG Öffentlichkeitsarbeit)

1 Vorstellungsrunde und Motivation bei der ada_kantine mitzumachen.

Die ada_kantine ist aber das erste Projekt, bei dem wir uns von Anfang an in einem politischen Kontext bewegen. Gerade ist es [wegen Corona] nicht möglich, Theater zu machen, es gibt keine Räume dafür. Deshalb haben wir nach Möglichkeiten und Platz gesucht, wo man Kunst machen kann.

Anya (andpartnersandcrime und AG Gestaltung)

Der [Corona]-Lockdown hat für viele Leute etwas verändert bzw. diese Gesellschaft verändert. Als ich vor 2 Monaten von der ada_kantine gehört habe, hatte ich viel Zeit. Ich dachte, warum nicht? — ich mach auch mit. In der ada_kantine kommen viele verschiedene Leute aus verschiedensten sozialen Schichten zusammen, sowohl als Mitarbeiter*innen als auch als Gäste. Ich schätze es sehr wert, dass es mit der ada_kantine so einen Treffpunkt gibt, an dem die Menschen helfen oder ihn einfach nur nutzen können.

Saeed (AG Service und AG Raumnutzung)

Als sehr diverse Gruppe verfügen wir über eine Reihe von Ressourcen, die für die ada_kantine sehr wichtig sind. Wir haben Köche, wir haben professionelle Reinigungskräfte, die hier auch besser am Platz sind, als in einem beschissenen Restaurant oder in anderen ausbeuterischen Jobs.... Doch zumindest für ein Jahr ist unser Visum gebunden an die Unternehmen, in denen wir arbeiten, was in der Realität zu einer quasi legalen und extremen Form der Ausbeutung in dieser Zeit führt. Es ist also eine großartige Idee, die Möglichkeit zu schaffen, dass Menschen stattdessen in der ada_kantine arbeiten können, bezahlt werden und damit gleichzeitig ihren Visa-Status in Deutschland sichern können. Als die ada_kantine startete waren hier sehr viele Leute von Project Shelter, die mitgeholfen haben, aber nach kurzer Zeit sind einige Leute verschwunden. Der Grund hierfür ist wohl, dass sich bestimmte anfängliche Erwartungen nicht zu erfüllen scheinen.

Osman (Project Shelter und AG Küche)

Von der ada_kantine habe ich in der Zeitung gelesen, fand es ein interessantes Projekt. Ich dachte mir, hier kann ich auch meine beruflichen Fähigkeiten sinnvoll einbringen. Ich habe Glück gehabt in meinem Leben, und ich dachte, ich kann was zurückgeben.

Regina (AG Finanzen)

Als Verein machen wir bereits sehr ähnliche Arbeit, indem wir über gemeinsames Kochen Begegnungen zwischen Leuten mit und ohne Fluchthintergrund ermöglichen. Derzeit ist es so, dass wir keinen Raum haben, weshalb wir auch allen unseren Ehrenamtlichen nahe gelegt haben, hier mitzumachen. Zudem gibt es eine ähnliche Motivation wie bei Project Shelter: Also, dass, falls es in Zukunft bezahlte Stellen geben sollte, darüber Menschen beschäftigt werden können. Denn auch bei uns sehen wir das Problem, dass die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt sehr schwierig ist, auch wenn sehr viel Motivation dahintersteckt.

Clara (Über den Tellerrand und AG Öffentlichkeitsarbeit)

Als Verein machen wir bereits sehr ähnliche Arbeit, in dem wir über gemeinsames Kochen Begegnungen zwischen Leuten mit und ohne Fluchthintergrund ermöglichen. Derzeit ist es so, dass wir keinen Raum haben, weshalb wir auch allen unseren Ehrenamtlichen nahe gelegt haben, hier mitzumachen. Zudem gibt es eine ähnliche Motivation wie bei Project Shelter: Also, dass, falls es in Zukunft bezahlte Stellen geben sollte, darüber Menschen beschäftigt werden können. Denn auch bei uns sehen wir das Problem, dass die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt sehr schwierig ist, auch wenn sehr viel Motivation dahintersteckt.

Clara (Über den Tellerrand und AG Öffentlichkeitsarbeit)

Seit der Corona-Krise ist meine Arbeit digital, ich treffe keine Menschen mehr, bin im Homeoffice, sitze eigentlich den ganzen Tag zuhause. Ich habe mich nach einem Projekt gesehnt, wo ich wieder rausgehen und Menschen treffen kann. Es ist also nicht nur ein Engagement, sondern ich kriege sehr viel zurück. Ich finde es sehr toll, wie die ada aufzeigt, wie verschiedene Sphären zusammenkommen in einem Projekt: Das Politische, das Ökologische, das Soziale, das Kulturelle. Das sind hier alles gar keine getrennten Bereiche, in der ada_trifft das alles zusammen. Zudem ist es für mich auch ein Ort, an dem ich mich nochmal hier in Bockenheim stärker verwurzeln und vernetzen kann. Die ada ist ein Projekt, dass so einen Anker in den Boden haut und sagt: Wir machen hier was und alle können mitmachen und etwas entwickeln.

Franziska (AG Lebensmittelbeschaffung)

Ich komme aus Benin und lebe seit über 20 Jahren in Deutschland. Ich war lange Altenpfleger, habe anschließend in einer Gießerei gearbeitet. In den letzten Jahren hatte ich zwei Schlaganfälle und bin seit 1 ½ Jahren Erwerbsminderungsrentner. Unterwegs in Frankfurt hat mich eine junge Frau angesprochen und mir gesagt, komm mit zur ada, dort kannst du essen und Leute treffen. So bin ich hierhergekommen, vor genau vier Wochen. Ich bin neugierig, möchte hier auf der Akademie auch erfahren, was man gegen Altersarmut unternehmen könnte.

Rachidi (Gast)

Was mich hierher getrieben hat ist der Magen. ... Zu wünschen hat man auf der Straße erstmal ziemlich wenig. Die Tatsache, dass man hier an den Tisch kommt und bedient wird, das ist schon nicht schlecht. Normalerweise geht man irgendwohin, steht in der Schlange und kriegt was. Das hat schon etwas Restaurant-Charakter, das finde ich auch gut. [...] Ich komm mit nem konkreten Interesse hier her. Ich lebe auf der Straße, habe Kohldampf, da interessiert mich die Qualität erstmal nicht. Das ist zunächst mal der pure Nutzen. [...] Ich erwarte hier kein Kalbsbries, habe ich sowieso kein Interesse dran [...]. Jetzt habe ich euch kennengelernt und das macht Neugier auf mehr, aber im Moment bin ich ein egoistischer Typ, was aber an meiner derzeitigen Situation liegt, dass ich erstmal selbst auf die Beine kommen muss.

Rudi (Gast)

Für mich war die ada_kantine eine coole Gelegenheit, hier mal alles grundlegend anders zu machen. Angefangen bei der Lebensmittelbeschaffung- und -verwertung, dass hier nicht nur eingekauft wird. Wir können hier vieles anders machen als es anderswo ist, können hier viel weiter gehen, was das Projekt für mich gerade so spannend macht. Mit Menschen kochen, für Menschen kochen ist ziemlich großartig. Für mich ist das auch schon politische Arbeit. Eigentlich wäre das hier Aufgabe der Stadt, aber diese nimmt ihre Aufgabe einfach nicht wahr.

Lisa Lauter (AG Küche und AG Lebensmittelbeschaffung)

2 Was macht die ada_kantine besonders im Vergleich zu den gängigen Angeboten der Tafeln oder auch im Vergleich zu autonomen Zentren in Frankfurt?

Die Aufgabe ist nicht nur, die Leute satt zu machen. Es geht auch darum, einen solidarischen Raum zu schaffen, wo es keine Grenze gibt zwischen Privatem und Öffentlichen, zwischen den Bedürftigen und den Leuten, die hier mitarbeiten, zwischen denen die die Infrastruktur nutzen und denen die sie herstellen. Es ist ein gemeinsam produzierter Raum. Hier steck eine Philosophie dahinter, die alle Leute zusammenbringt. Für uns als Künstler ist es vielleicht auch ein Raum in dem man über viele verschiende Partialitäten zusammen neue Kenntnisse generieren kann. Im Sinne eines situierten Wissens einen Austausch schaffen kann.

Anya (andpartnersandcrime und AG Gestaltung)

Die ada_kantine gehört nicht in eine bestimmte Gesellschaftsschicht, sie gehört der gesamten Gesellschaft. Die Leute, die hier mitarbeiten leisten etwas für diese Gesellschaft, sie arbeiten nicht wegen der Entgeltung, sondern auch für sich selbst. Am Ende des Tages haben sie zwar nichts in der Hand, aber etwas Wertvolles in ihrem Herzen. Am Ende eines anstrengenden Tages fühlt man sich wohl.

Saeed (AG Service und AG Raumnutzung)

Ich finde es total wichtig, dass es den Freiraum nicht nur nach außen gibt für die Gäste, sondern dass er auch nach Innen gelebt wird. Die ada_kantine ist ein niedrigschwelliger Versammlungsort in welchem, die Leute soviel einbringen, wie sie wollen und können. Es gibt keine zwangsläufigen Verpflichtungen, so habe ich als Teilnehmerin trotz der vielen Aufgaben nie das Gefühl, dass ich unter Druck stehe, bestimmte Aufgaben zu übernehmen. Ich finde es auch wichtig, dass sich das Projekt vorsichtig vernetzt und versucht, an die bestehenden Stellen anzuknüpfen. Dass es hier kein Konkurrenzdenken gibt. Wir fragen also eher danach, wie wir hier ein Netzwerk aufbauen können, das sich gegenseitig unterstützt. Und man ist dann so ein kleines Teil davon, holt mit dem Lastenrad irgendwo Essen ab, aber es bringt total viel, man ist einer dieser Netzwerkpunkte.

Franziska (AG Lebensmittelbeschaffung)

Hier ist die Mischung schon eine andere. Hier kommen Leute aus dem Stadtteil und Bedürftige zusammen, auch viele denen man das gar nicht ansieht, die Zuhause wahrscheinlich gerade noch ihren Strom bezahlen können, aber für Essen reicht es dann oft nicht. Wir nehmen hier kein Geld. Wer hier geben möchte, ob arm oder reich, kann gerne geben, und die meisten machen es ja auch, und sei es nur symbolisch. Wir kriegen von allen möglichen Ecken Lebensmittelspenden. Das ist auch sehr anders als in städtischen Einrichtung, wo auf Budget gekocht und vorher alles eingekauft wird. Wir betreiben hier unheimlich viel Lebensmittelrettung. Das finde ich unglaublich wichtig, auch um zu zeigen: Es geht anders. Man muss es halt einfach nur machen.

Lisa Lauter (AG Küche und AG Lebensmittelbeschaffung)

3 Was sind die Herausforderungen des Projekts, wo liegen die Widersprüche?

Ich glaube viele politische Projekte hier in Frankfurt sind durch Prozesse gegangen, welche auch die ada gerade durchläuft. Am Anfang gibt es eine Menge Energie und Solidarität. Aber die Frage ist, wie lange sind die Leute bereit, diese hohe Verantwortung und Last zu tragen. Ich persönlich glaube dazu braucht es ein großes commitment der Beteiligten zur Sache. Dieses commitment setzt aber gleichzeitig bestimmte Privilegien voraus, die nicht alle haben. Es gibt viele Leute, die sich der ada verpflichtet fühlen, die hier gerne 24/7 mitarbeiten würden, aber einfach nicht die Möglichkeiten / das Privileg haben, hier sein zu können. Genau das müssen wir überwinden, um noch mehr Leute mit verschiedensten Hintergründen einzubinden. Es geht also wieder zurück zur Frage der Schaffung von festen Jobs.

Osman (Project Shelter und AG Küche)

Es gibt hier sehr viel Bereitschaft, sehr viel Good Will, aber die Frage ist, wie lange reicht das. Ich denke immer an den Winter. Wir wecken hier ja auch Erwartungen bei Leuten die auf der Straße leben. Die Frage ist, wie lange können wir da mithalten.

Regina (AG Finanzen)

Für mich stellt sich die Frage, für wie lange man so ein umfangreiches Konzept ehrenamtlich stemmen kann. Aus meiner Erfahrung ist bei vielen Projekten am Anfang immer eine Menge Motivation da, aber dann muss man irgendwann schauen. Aber ich bin auch jetzt schon erstaunt, wie dann doch immer alles klappt. [...] Ich denke ich spreche für viele hier, dass die Vorstellung schon ist, dass das hier kein Projekt für ein Jahr ist, sondern dass es sich hier langfristig etabliert.

Clara (Über den Tellerrand und AG Öffentlichkeitsarbeit)

Der Winter wird uns vor einige Herausforderungen stellen. Es wird viel mehr Infrastruktur brauchen, aber auch die interne Diskussion über die Frage, wie viel Atmosphäre können wir bieten und gleichzeitig, wie viele Menschen können wir noch versorgen. Das ist ein Spannungsverhältnis, das wir immer wieder ausloten müssen.

Franziska (AG Lebensmittelbeschaffung)

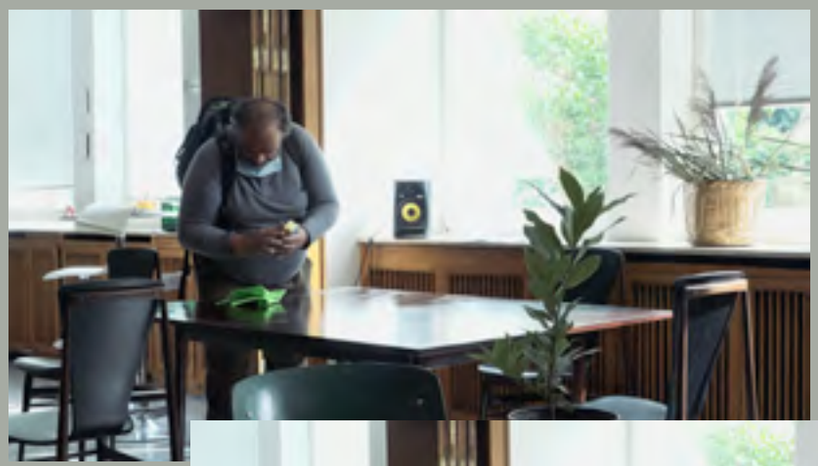
4 Welche Zukunftsvisionen habt ihr für die ada_kantine?

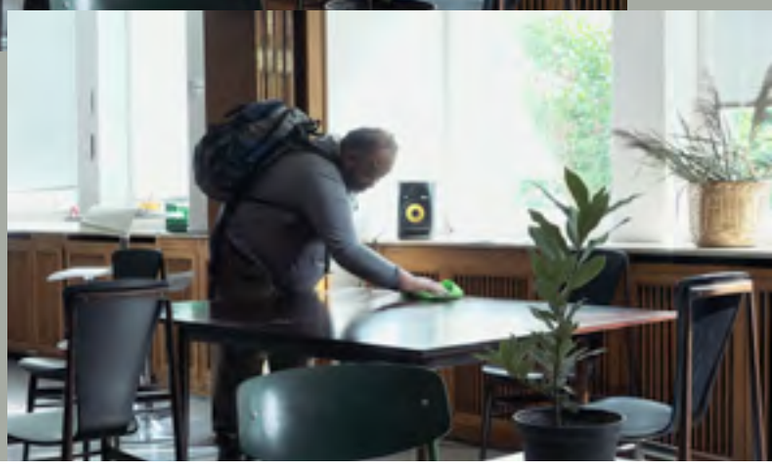
Ich bin jetzt im Kopf nicht in den nächsten zwei Jahren, weil wir einfach Sachen haben, die direkt vor unserer Nase sind. Wir brauchen hier nicht die großen Träume, damit ist man schon genug mit beschäftigt. Es ist einfach wichtig, dass man hier Perspektiven für andere Menschen schaffen kann. Es geht hier nie darum, irgendein Plus zu machen. Wenn wir hier bei Null laufen ist das super. Es wäre schön, wenn sich das Ding hier mal selbst trägt."

Lisa Lauter (AG Küche und AG Lebensmittelbeschaffung)

“Caring means becoming subject to the unsettling obligation of curiosity, which requires knowing more at the end of the day then at the beginning”.

Donna Haraway
When Species Meet





Artists at work: Um die Infrastruktur der Versammlung herzustellen gibt es ziemlich viel zu tun. Kollektiv und öffentlich organisierte Sorgearbeit ist politisch und macht sogar Spaß. Aber ist das hier jetzt Kunst?

2. DAS PARLAMENT

Die Stadtverordneten versammeln sich jetzt nicht mehr im Frankfurter Rathaus, sondern tagen in der Kantine der Stadtwerke. Schon wieder eine Kantine! Aber irgendwie sind wir hier nicht eingeladen.

„Letzen Endes neigt sich das moderne Paradigma der Repräsentation seinem Ende zu und zwar ohne dass sich eine wirklich demokratische Alternative abzeichnen würde.“

„Die Kommunarden (in Paris) hatten erkannt – und sie irrten sich nicht —, dass die Versprechen moderner Repräsentation falsch waren. Sie gaben sich nicht damit zufrieden, alle vier oder sechs Jahre aus der herrschenden Klasse Abgeordnete zu wählen, deren Pflicht es dann war sie zu repräsentieren und in ihrem Interesse zu handeln. (...) Mittlerweile ist diese Sichtweise weit verbreitet. Doch leider mündet die Einsicht, dass die Gewählten nicht unbedingt unsere Wünsche repräsentieren, häufig in Resignation.“

„Die neoliberalen Produktionsweisen täuschen Partizipation und Teilhabe vor, aber ohne dass eine Verteilung der Produktionsmittel stattfinden würde.
Wir brauchen nach wie vor eine Aneignung der Produktionsmittel und die Kontrolle über die Kooperationsbeziehungen.“

Michael Hardt Antonio Negri
Assembly. Die neue demokratische Ordnung.

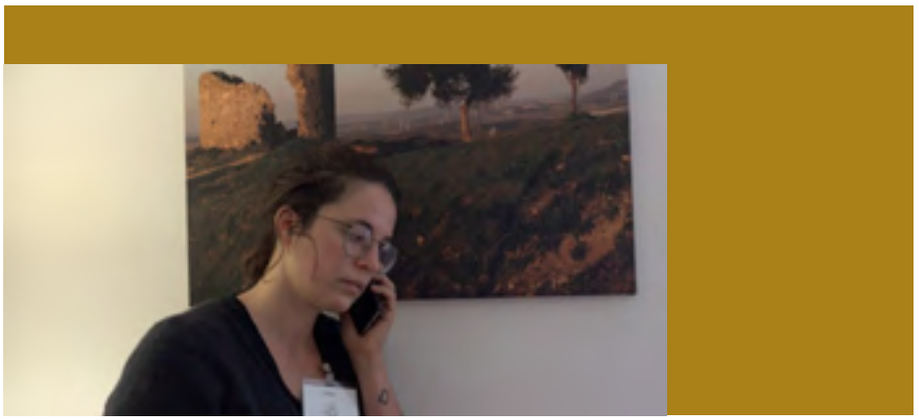
„Er ist schwul in San Francisco, schwarz in Südafrika, Asiate in Europa, Chicano in San Isidro, Anarchist in Spanien, Palästinenser in Israel, Indígeno in den Straßen von San Cristobál ... Zapatista-, Queer- und Transerfahrungen fordern uns dazu auf Gesicht und Namen zu entprivatisieren, um so den Körper der Multitude ins kollektive Agens der Revolution zu verwandeln.”

Paul B. Preciado
Marcos for ever, in: Libération, 6. Juni 2014

„Wenn es richtig ist, dass es den Gemeinwillen, das Gesicht des *demos*, niemals jenseits seiner politischen Repräsentation, niemals jenseits der damit zugleich etablierten Trennung zwischen Repräsentanten und Repräsentierten, Regierenden und Regierten, niemals jenseits von Macht- und Herrschaftsverhältnissen gibt, dann kommt dem Theater die politische Aufgabe zu, diesen Zusammenhang bewusst zu halten.“

Juliane Rebentisch
Die Kunst der Freiheit. Zur Dialektik demokratischer Existenz

Telefonat mit dem Rathaus



andpartnersincrime: Hallo Frau ..., wie geht‘s Ihnen?

Rathaus: Fragen Sie mich nicht, wir sind seit Donnerstag beim Umzug. Wir sind umgezogen hausintern, aber das macht es nicht besser. Insofern, mit meinem Handy, telefonisch sind wir immer noch nicht zu erreichen. (etwas unverständlich)

andpartnersincrime: Ah ja, wir haben uns schon gewundert. Wir haben nämlich wie blöd versucht, sie zu erreichen. Seit letztem Mittwoch. Ununterbrochen.

Rathaus: Die Telefone und die Umleitung. Das hat nicht funktioniert. Natürlich für uns Katastrophe. Wir haben Plenarsitzung diese Woche.

Rathaus: Aber an die E-Mails bin ich teilweise auch nicht rangekommen. Es nützt ja nichts. Man soll ja immer das Beste draus machen. Seit heute Morgen funktioniert alles, aber zwischendrin gingen die E-Mails auch mal, aber dann hat man seine Vorgänge nicht weil man steht in den Räumen und da stehen Kisten überall. Es ist ein bisschen schwierig, aber so ist das halt mit Umzügen.
andpartnersincrime: Ja, aber dann freue ich mich, dass es jetzt wieder halbwegs zu klappen scheint.

Rathaus: Wir gucken jetzt einfach, dass wir das notdürftig bis zum Donnerstag irgendwie regeln, was mein Job ist. Und dann sind ja zum Glück Parlamentsferien.

Da hoffe ich, dass wir irgendwann wieder geordnet arbeiten können.

andpartnersincrime: Aha. Parlamentsferien. Das heißt, da sind doch gar keine Ausschüsse.

Rathaus: Genau. Im Parlament sind die immer parallel zu den Schulferien. Nee, da läuft gar nix. Okay. Das heißt, da läuft gar nichts, ist falsch gesagt. Aber da finden keine Sitzungen statt, aber in der Regel auch die Fraktionen nicht mehr.

andpartnersincrime: Und da sind Sie dann auch im Urlaub.

Rathaus: Also wir sind gehalten, tatsächlich im Büro der Stadtverordnetenversammlung in diesen Ferien Urlaub zu machen, damit wir also in der Sitzungszeit vor Ort sind. Wenn man erst einmal selbst Kinder hat, ist das unproblematisch. Da müssen wir sowieso nur Anträge annehmen, aber für alle anderen ist es ein bisschen blöd. Und es gibt tatsächlich Leute, die sagen, unter den Umständen muss ich da jetzt auch nicht unbedingt arbeiten. Also sowieso, man muss ja auch arbeiten wollen, Abenddienste, die anderen Arbeitszeiten als andere und so, das muss man schon wollen.

andpartnersincrime: Aber sie scheinen ja schon in ihrem Beruf sehr aufzugeben, oder?

Rathaus: Ich mag ihn tatsächlich gerne, aber ich komme aus einem Geschäftsbetrieb. Meine Eltern haben einen Campingplatz, Wir arbeiten 365 Tage im Jahr. Da ist nie zu. Da gibt‘s keinen Sonntag.

andpartnersincrime: Da ist nix mit Parlamentsferien.

Rathaus: Ich meine, als meine Tochter klein war, habe ich nur drei Tage die Woche gearbeitet. Dienstag bis Donnerstag. Und da war ich manchmal froh, wenn endlich Dienstag war.
Ja, und wenn ich mal wieder ins Studio konnte und ich zu Hause nicht dabei war.

andpartnersincrime: Ja, wie sieht es denn aus? Also wir haben jetzt alles soweit vorbereitet, dass wir am Donnerstag drehen können.

Rathaus: Ich hatte ja mit der Frau Yildirim mal kurz

gesprochen. Hatte ja schon gesagt, dass wir mit dem Oktobertermin tatsächlich Probleme haben, weil wir hier nicht alles geregelt kriegen. Also von Rechten will ich noch gar nicht sprechen. Also zum einen ist es so, dass ich Probleme habe, dass etliche Kollegen sagen, ich will nicht gefilmt werden, wie ich da im Aufbau bin und mit meiner Maske durch die Gegend laufe. Der Kollege, der das bei den Stadtwerken komplett organisiert, ist krank. Das macht nur ein Vertreter. Das heißt der, der das in der Regel alles komplett super organisiert, ist überhaupt nicht da. Da bin ich überhaupt nicht weitergekommen. Wir haben tatsächlich Probleme. Also meine Amtsleiterin war öfter im Urlaub. Das hatte ich Ihnen ja gesagt. Dann war sie auf Tagung. Ja, es ist Plenarwoche. Das kam jetzt natürlich erschwerend hinzu. Ich hab auch noch gar nicht mit dem Rechtsamt gesprochen. Ich hab mit dem Hauptamt gesprochen, wir kriegen da Terminprobleme. Das Protokoll sagt zwar ja, grundsätzlich schon, aber in die Gruppengröße, das wissen wir noch gar nicht. Und dann müssen wir nochmal reden und dann wissen wir das Vorgehen. Dann müssen wir nochmal. Da müssen wir nochmal. Dann müssen wir auch wieder erst untereinander reden. Also es ist tatsächlich so, dass die Mühlen bei der Stadt halt extrem langsam mahlen.

andpartnersincrime: Aber unsere Anfrage liegt ja schon seit fünf Wochen vor ... oder bezüglich dieses Drehs. Vor zwei Wochen haben wir jetzt mit ihnen gesprochen.

Rathaus: Ja, da hab ich ihnen schon gesagt, ich gucke, was ich machen kann.

andpartnersincrime: Ja, nee, da haben Sie ja eigentlich gesagt, von 16 bis 18 Uhr ließe sich auf jeden Fall was machen. Und alles andere.
Rathaus: Ich hatte gesagt, das wäre die Zeit, die wir uns vorstellen könnten. Gleich am Anfang hab ich ja auch gesagt ich muss alles erst klären und ich muss es in trockenen Tüchern haben. Ist nicht so, dass ich der Sache nicht aufgeschlossen gegenüberstehe. Aber es ist halt auch leider nicht so, dass ich nur das Projekt habe. Der Stadtverordnetenvorsteher, den haben sie

auch nochmal angeschrieben, er hatte mit ihnen ja nochmal Kontakt. Er hat gesagt, ich stehe der Sache aufgeschlossen gegenüber, aber ihr müsst alles vorab geklärt haben. Also da ich vorab noch nicht alles klären konnte, dann bei aller Mühe, die ich mir gegeben habe, hat er dann gesagt, dann kann man auch nicht drehen. Der Kollege will nicht ein Interview geben. Da ist dies, da ist das.

andpartnersincrime: Wer möchte denn kein Interview geben?

Rathaus: Von meinen Kollegen, na ja, bringt ja auch nichts. Wenn ich keine Leute mehr habe, die dann arbeiten, weil die alle sagen ich will in keinen Film. Ja, stimmt tatsächlich, es hört sich blöd an, aber es ist tatsächlich alles schwierig. Jetzt kommt dazu, dass wir quasi noch fast eine Woche ausgefallen sind durch den Umzug, die Amtsleiterin nicht vor Ort war bzw. auch in Tagung. Und es ist auch nicht so, dass ich da jetzt sofort und gleich mit ihr auch immer alles klären kann. Sie sagt auch zu mir ist alles gut und schön, aber schaffen Sie erst einmal alles bei, dann reden wir. Vom Protokoll die Frau ..., die steht in Kontakt mit dem ..., die haben auch kommuniziert. Auch da ist es so, die haben die Termine frei grundsätzlich zu bestimmten Zeiten, da ist bei uns der Plenarsaal belegt, auch mit diesen Tagen, an denen sie das machen wollen. Da stehen wir noch in Kontakt, können wir eventuell eine Veranstaltung schieben. Ja, nein. Also ich weiß, Sie sehen das als getrennt voneinander. Aber die Frau Dr. ... hat zu mir gesagt ja, drehen tun die nur bei euch im Plenarsaal. Da haben wir nichts mit zu tun, da sagte ich ne die drehen auch in den Gängen. Ach so, oh ja, gut, dann müssen wir das ja hier intern auch noch klären. Das hab ich ihr jetzt auch mal weitergeleitet, dass sie überhaupt mal weiß, dass die das Drehgenehmigung mäßig auch erst noch klären muss. Man denkt sich, dann drehen wir das jetzt im Römer, das werden wir ja schon geregelt kriegen. Aber hier ist keiner für alles zuständig.

andpartnersincrime: Also Sie geben uns jetzt eigentlich gerade eine Absage für das gesamte Projekt.

Rathaus: Nein, das hab ich ... das kann ich doch gar nicht. Ich kann Ihnen keine komplette Absage für das ganze Projekt geben. Aber, wenn der Plenarsaal belegt ist, an diesen Tagen.

andpartnersincrime: Uns geht es ja jetzt erst mal um den Dreh am Donnerstag. Da haben wir jetzt ein Team von drei Leuten. Da haben wir die Technik organisiert.

Rathaus: Gucken Sie, klären Sie, ob Sie es auf den November Termin schieben können, weil wir hier Probleme haben, das hinzukriegen. Aber wie gesagt, dadurch, dass wir ja auch umgezogen sind. Ja, das sollte normalerweise in der Form so nicht sein. Das wird dann alles schwierig. Aber ich kann es doch nicht ändern. Wir sitzen nur noch zwischen Kartons. Ja, ich habe das schon mitgeteilt, dass das mit dem Oktober schwierig wird und Sie das mal intern klären sollen.

andpartnersincrime: Also das können wir nicht. Für uns ist das der letzte Termin, an dem wir drehen können. Da ist es dann auch so, dass wir dann irgendwann auch nach außen kommunizieren müssen, dass wir diese Genehmigungen alle nicht bekommen. Eigentlich sind wir ja so, dass wir sagen, das müsste ja eigentlich im Interesse des Römers und der gesamten Stadtpolitik Frankfurt sein, dass wir diesen historischen Moment dokumentieren. Gleichzeitig, wenn wir jetzt irgendwie ein hoch gefördertes Projekt in dem Rahmen, so wie wir es geplant haben, absagen müssen, müssen wir das an verschiedene Instanzen und auch öffentlich kommunizieren. Und da ist so ein bisschen dann die Frage, ob das überhaupt in ihrem Interesse ist, wenn dann irgendwie der Römer so dasteht als derjenige, der dieses Projekt ja de facto eigentlich blockiert.

Rathaus: Also ich geh jetzt davon aus, dass anhand der Gespräche, die wir schon hatten, Sie eigentlich merken müssten, dass hier keiner irgendwas blockiert. Und die Leute, die mich kennen, wissen eigentlich auch, dass ich generell und grundsätzlich immer versuche, alles in irgendeiner Form möglich zu machen. Aber ich kann es auch immer nur dann möglich machen, wenn ich auch... also ich muss bestimmte Dinge auch absichern. Na ja, und da habe ich noch einen Punkt. Also schwierig, da habe ich noch einen Punkt, da ist es schwer.

andpartnersincrime: Hm...

Rathaus: Also da ist kein Unwille. Nur ich sag immer schon, wenn Künstler und Verwaltung aufeinandertreffen, wird's manchmal schwierig und das muss nicht unbedingt an den Künstlern liegen. Also Sie haben den Fokus auf dem Projekt und wir wo anders, da knirscht es dann im Getriebe

andpartnersincrime: Wir haben am 18.11. die Premiere, das heißt im November filmen ist technisch nicht machbar. Die Postproduktion ist mindestens drei Wochen. Was sind die kleinsten gemeinsamen Nenner, was wir am Donnerstag machen können an Aufnahmen? Ich verstehe, dass die Stadtverordnetensitzung öffentlich ist, andere Fernsehsender sind ja auch immer wieder vor Ort, also ich gehe davon aus, dass das unter Corona und rechtlichen Bedingungen möglich sein muss, dass wir die Sitzung als solche filmen.

Rathaus: Also generell und grundsätzlich, braucht man immer eine Drehgenehmigung. Dann entscheidet der Stadtverordnetenvorsteher, ob dies realisierbar ist. In der Regel steht dem meistens nichts entgegen. Ich weiß auch nicht, ob ich Ihnen einen Interviewpartner besorgen kann.

andpartnersincrime: Ne dann wollen wir eine Drehgenehmigung, die auch jeder andere Fernsehsender bekommen würde, was ja unter Coronabedingungen machbar zu sein scheint, für Donnerstag. Und dann verzichten wir auf den Aufbau, was schade ist, weil das hatte sich der Herr Stadtverordnetenvorsteher auch ausgedacht. Aber dann verzichten wir darauf und sagen wir filmen nur die Sitzung als solche.

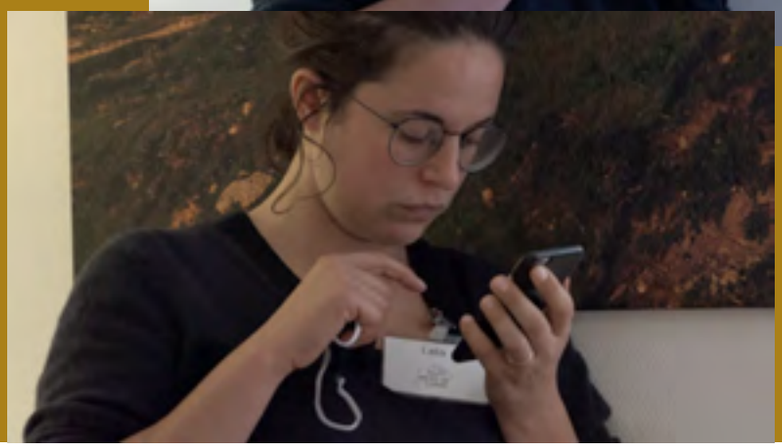
Rathaus: Ich versuche es heute noch zu klären und dann melde ich mich bei Ihnen Frau Herder.

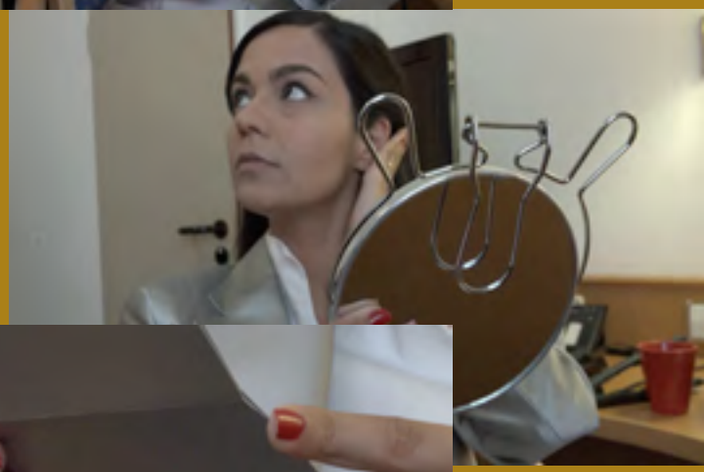
Wir telefonieren weiter ziemlich viel mit dem Römer. Hier versucht Lela es gerade mal wieder.

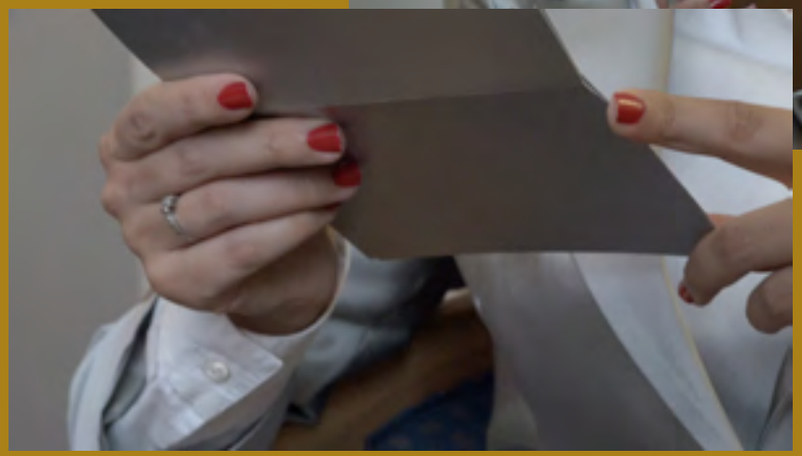
Shahrzad lernt den Text für ihren Auftritt in der Stadtverordnetenversammlung. Ob die Stadtverordneten wohl auch gerade ihren Text proben?

Die Künstlergarderobe, die wir uns in einem Hotel zwischen dem Römer und dem Exilquartier der Stadtverordnetenversammlung eingerichtet haben, lässt uns ein wenig wehmütig an die ganz großen Auftritte denken.

Shahrzad ist schon richtig gut mit ihrem Text. Gleich gehen wir rüber. Die fehlende Drehgenehmigung erhöht das Lampenfieber.Jetzt ist es fast wie früher.

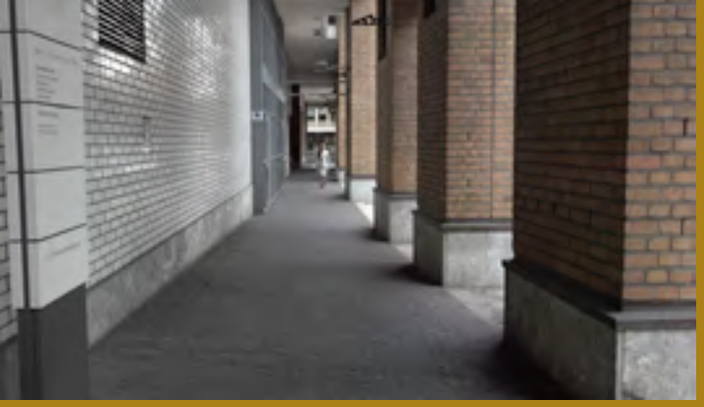


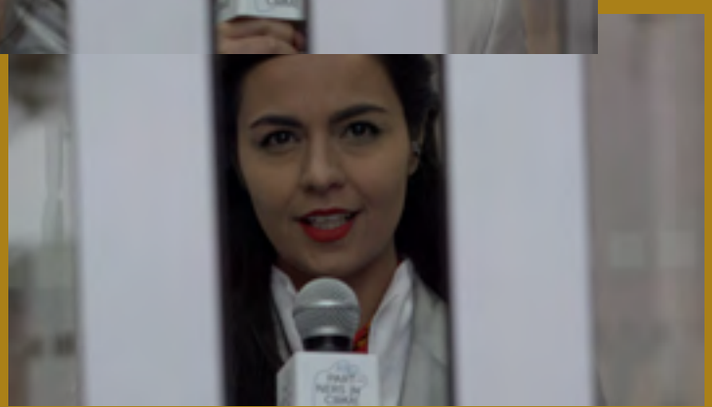




Ok, die Angelegenheit scheint schwieriger zu sein, als gedacht. Wir haben wochenlang alles gegeben, aber am Ende stehen wir ohne Drehgenehmigung da. Wir beschließen, trotzdem hinzugehen und uns diese Versammlung der Stadtverordneten mal aus der Nähe anzusehen.

Die repräsentative Politik hat sich in einen Raum zurückgezogen, in welchem sonst vermeintlich private Bedürfnisse gestillt werden. Daran ist erstmal nichts Verwunderliches festzustellen: Politik wurde noch nie in den Parlamenten gemacht. Das Parlament ist die Bühne, wo ein in den Vor- und Hinterzimmern des öffentlichen Lebens ausgehandelter und in den Ausschüssen geprobter Text virtuos zur Aufführung gebracht wird. Doch was passiert mit der repräsentativen Demokratie, wenn die Tribüne geschlossen ist und die Hinterbühnen zum Auftrittsort werden?

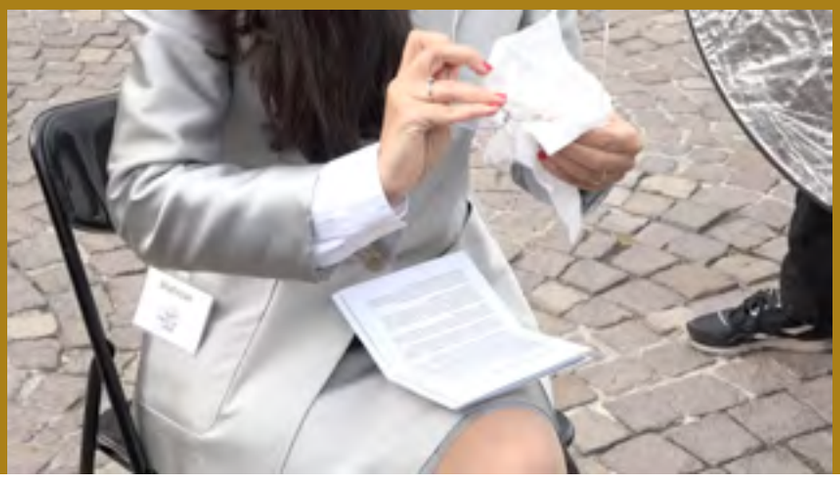




Wir stehen auf der Schwelle, an den Rändern der Versammlung und berichten sozusagen aus deren Off. Shahrzad erwischt einige Politiker und bekommt O-Töne. Hier von Nico Wehnemann von Die Partei.

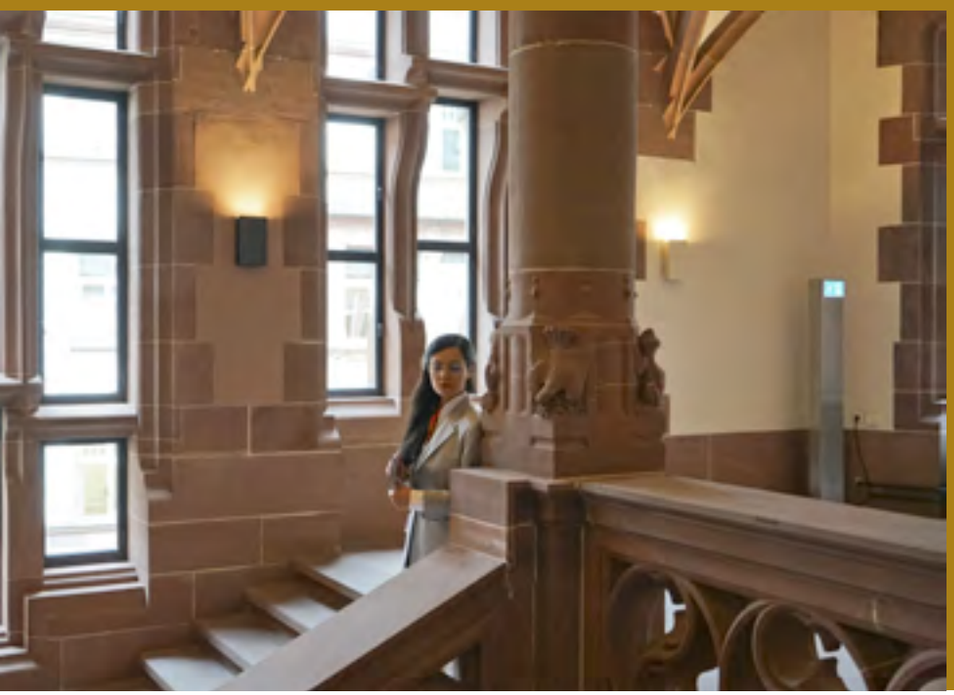
Innen drin wird die Kantine wie jeden ersten Donnerstag im Monat für die Sitzung umgebaut. Seit Mai waren wir schon oft hier und haben zugeschaut. Das ist wie Theater, nur das man nicht klatschen darf. Es gibt nur 7 Zuschauerplätze, die meistens schon vergeben sind. Wir teilen uns zu sechst eine Eintrittskarte. Alle 15 Minuten wechseln wir uns ab.

Während die Stadtverordneten in der Kantine tagen, steht das Rathaus leer. Wir nutzen die Gelegenheit und streifen mit Shahrzad durch das verlassene Gebäude.

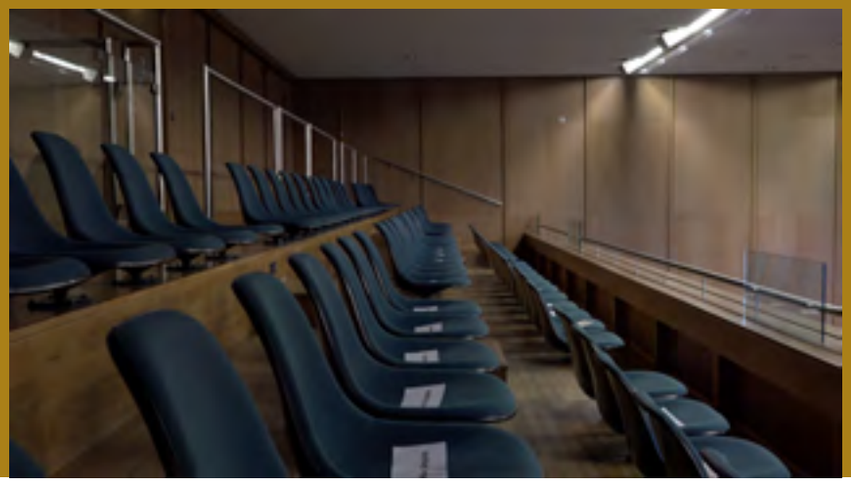


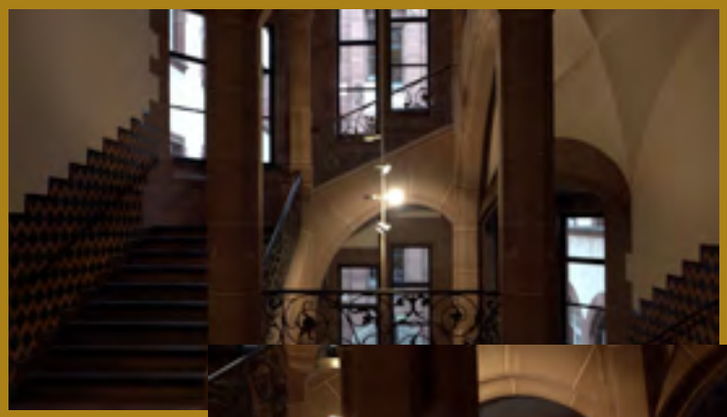
Erst noch ein Fotoshooting auf dem Römer. Schließlich geht es in unserem Projekt auch um Platzbesetzungen. Und wir haben festgestellt: Je auffälliger man sich an Orten der Repräsentation in Szene setzt, desto weniger fällt man auf. Eine Form der Mimesis, die uns ab jetzt eine Menge Telefonate ersparen wird.

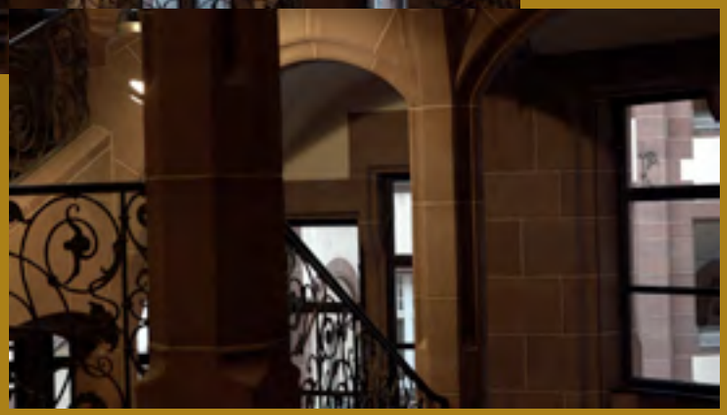
Endlich wird es ernst: Wir proben mit Kostüm und Skript für unsere Führung durch den Römer! Die großen Freitreppen und stattlichen Foyers im repräsentativen Vorderhaus sind in unseren Augen großes Theater, wie wir es schon lange nicht erlebt haben.



Je tiefer wir in den Römer eindringen, desto unwirklicher kommt uns das alles vor. Wie eine Ruine aus einer anderen Zeit, nach dem Ende der Versammlung. Seit wann geht das jetzt schon so? Wir verlieren langsam das Zeitgefühl.







Der Plenarsaal des Römers wartet auf die nächste Vorstellung. Auch die Besuchertribüne ist verwaist. Manchmal schleichen wir uns spät abends oder nachts hier rein, schweifen durch die leeren Gänge und unzähligen Treppenhäuser oder lauschen dem Ticken der großen Uhr im Plenarsaal.

Eigentlich hatten wir unser Publikum durch den Römer führen und uns gemeinsam über repräsentative Demokratie Gedanken machen wollen.
Wir hatten uns dafür einen wie wir fanden klugen dramaturgischen Kniff überlegt: wir blicken aus einer fiktiven Zukunft auf ein Phänomen der Gegenwart und — schwups — erstrahlt es plötzlich in einem ganz anderen, fremden und zugleich erhellenden Licht. Zur Kenntlichkeit entstellt sozusagen.

Als wir dann endlich doch noch alle Stellen der Rathausverwaltung von unserem Vorhaben überzeugt haben, ist es bereits zu spät. Der nächste Lockdown kommt. Es ist Herbst und die Corona-Fallzahlen sind soweit gestiegen, dass die statistischen Prognosen für die nahe Zukunft düster aussehen. So düster, dass in der Gegenwart erstmal wieder alle Theater geschlossen werden. Und auch der Römer, der ohnehin schon zu einem recht zugigen Ort geworden war, entzieht sich nun endgültig unseren neugierigen Blicken.

Die Zukunft hat uns abermals eingeholt. Und wir tun, was man nach dem Ende der Versammlung eben so tut: wir retten die bei unserer Recherche entstandenen Tonaufnahmen und einige unscharfe Fotos aus dem Versammlungsort und versuchen hektisch, in den letzten zwei Probenwochen irgendwie alles noch schnell auf Online-Lecture umzustellen.

Und so kommt es, dass Shahrzad unser Publikum schließlich doch noch durch den Römer führt — nun aber virtuell.

Station 1

Treffpunkt
am Historischen
Museum

Guten Abend, und herzlich willkommen zu „Nach dem Ende der Versammlung II: Das Parlament“. Mein Name ist Shahrzad Osterer. Ich bin Politikjournalistin und Moderatorin und ich habe die Ehre sie durch den heutigen Abend zu führen. Schön, dass Sie sich alle dazugeschaltet haben. Ich lade sie heute zu einer virtuellen Reise durch das ehemalige Rathaus der Stadt Frankfurt ein.

Wie Sie ja sicherlich wissen, stehen seit der globalen Grippewelle in den Zwanziger Jahren das Rathaus und die meisten Theater dieser Stadt leer. Da man damals dachte, dass die Pandemie vorübergehend

sei, und die Häuser der Repräsentation bald wieder bezogen werden könnten, wurde fast vergessen, diesen historischen Moment zu dokumentieren.

Einzig und allein unser Kooperationspartner, das Historische Museum — dem ich auf diesem Wege ganz herzlich Danke sagen möchte für die gute Zusammenarbeit - hat direkt im Jahr 2020 ein „Archiv der Gegenwart“ angelegt und schon damals versucht, möglichst viele Dinge der alten Welt vor dem Vergessen zu retten.

Was denken Sie wie sie das gemacht haben? Genau! Sie haben Menschen gesucht, die viel Zeit hatten und ihnen bei der Archivierung helfen konnten.

Arbeitslose Künstler*innen gab es damals wie Sand am Meer und so haben sie die Theatergruppe andpartnersincrime, die für ihr dokumentarisches Arbeiten bekannt war, beauftragt diese Archivierung für das Museum vorzunehmen.

Wie Sie sich vielleicht erinnern, war die Gegenwart damals gerade eine Zeit des Endens, in der sich alles nach Endzeitstimmung an-

fühlte. Daher war der Auftrag an die Künstler*innen, eben dieses Enden für die Nachwelt zu archivieren.

Wie enden zum Beispiel Demokratien? Uns interessiert nicht, dass sie geendet sind. Denn alles endet halt nun einmal. Uns interessiert das Enden als Zustand.

Auf unserer heutigen Führung werden wir die Räumlichkeiten des ehemaligen Rathauses, des sogenannten Römers, besichtigen. Da das Gebäude einsturzgefährdet ist, können wir es leider nicht live betreten. Ich werde Ihnen also Bilder und Videos zeigen und gemeinsam mit meinem Kollegen Marc Behrens einige sogenannte "fieldrecordings" der Räume einspielen. Sie brauchen dafür gute Kopfhörer. Falls Sie die noch nicht griffbereit haben, dann holen Sie diese doch gerne jetzt. Wir warten kurz.

So, haben Sie jetzt alle ihre Kopfhörer? In den nächsten 60 Minuten brauchen Sie Ihr Handy nicht. Also schalten Sie es bitte jetzt entweder in den Flugmodus oder komplett aus. Des Weiteren schließen Sie ihren Browser

oder Ihr Emailpostfach. Sie erhalten alle notwendigen Informationen von mir. Wenn Sie wollen, machen Sie es sich gemütlich, nehmen Sie sich ein Glas Wein und setzen Sie sich aufs Sofa. Alles was Ihnen hilft, sich auf diese Reise einzulassen, ist von Vorteil.

Pause. Wartet bis alle so weit sind.

Sehr schön. Wenn es jetzt keine weitere Fragen gibt... Nicht? Dann möchte ich Sie jetzt bitten, ihre Kopfhörer aufzusetzen.

Shahrzad prerecorded:

So.... Können sie mich hören? Sie müssten mich „jetzt" auf ihrem rechten Ohr hören und „jetzt" auf dem linken. Ich wiederhole das nochmal: jetzt hören Sie mich „rechts" und jetzt hören Sie mich „links".
"rechts", „links", rechts", „links", rechts", „links", „links".

Und passen Sie gut aufeinander auf. Es ist heute vielleicht das letzte Mal, dass Sie dazu Gelegenheit haben.

Alle bereit?
Na, dann folgen Sie mir bitte!

Station 2

Auf dem Weg zum Römer

Der vorproduzierte Sound mischt sich zu der Musik, die wir hören.

Shahrzad: Können wir anfangen?
Marc: Moment warte, noch nicht... jetzt...
Shahrzad: Zu Beginn der 90er Jahre des ...
Marc: Nein, warte.
Shahrzad: Zu Beginn der 90er Jahre...
Marc: Jetzt!
Shahrzad: Jetzt?
Marc: Ja, jetzt. Moment. Und Bitte:
Shahrzad: Zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts schien die Welt sich in einen ausgesprochen idyllischen Ort zu verwandeln: Der Kalte Krieg, der das Überleben der Menschheit gefährdet hatte, war vorbei. Die Sowjetunion zerbrochen. Die Menschen begannen wieder, sich Eigentumshäuser zu bauen, Bausparverträge abzuschließen und Kinder zu machen. Der Westen hatte unter dem Deckmantel der Sozialdemokratie gesiegt.

1992 veröffentlichte der amerikanische Philosoph Francis Fukuyama ein Buch mit dem Titel „The End of History and the Last Man". Was die Menschheit erlebe, so schrieb er darin, sei tatsächlich nicht nur das Ende des Kalten Krieges. Vielmehr kämen gerade alle Auseinandersetzungen über die bestmögliche politische Organisationsform zu einem Abschluss.

Die repräsentative Demokratie hatte sich universell etabliert.

Es begann eine Ära der Alternativlosigkeiten.

The End of History.

No need to argue anymore.

Die Welle der Demokratisierung hielt genau zehn Jahre an und geriet dann weltweit ins Stocken.
In Russland übernahm im Jahr 2000 ein Mann die Macht, der eine Form von kapitalistischer Theokratie etablierte und der sich gerne oben ohne

auf Pferden ablichten ließ.

2003 marschierten die Vereinigten Staaten von Amerika in eine Region in Vorderasien ein, die damals Irak hieß. Der damalige US-Präsident legte mit dem Satz „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“ den Grundstein für eine Politik jenseits von Konsensfindung.

Am 20. September 2019 kam es zu den größten Massendemonstrationen in der Geschichte des politischen Protests. Weltweit gingen in 3.500 Städten über 7 Millionen Menschen für eine bessere Klimapolitik auf die Straße. Allein in Deutschland wurden 600 öffentliche Versammlungen mit 1,4 Millionen Bürger*innen registriert.

Am Folgetag wurde im Deutschen Bundestag ein sogenanntes “Klimapaket” verabschiedet, das kein einziges der auf der Straße geforderten Ziele aufgriff. Der erhoffte Wendepunkt blieb aus.

Die Politikverdrossenheit der Menschen wuchs.

2019 sympathisierte in Deutschland laut einer Umfrage der Nichtregierungsorganisation „World Value Survey“ jeder fünfte Bürger mit einer

Diktatur. Viele hielten parlamentarische Politik für eine theatrale Inszenierung und die Repräsentanten des Volkes für Marionetten.

2020 standen dann plötzlich die Theater leer und die Parlamente tagten hinter verschlossenen Türen. Die Räume, welche als Medien zur Darstellung von Konflikten dienten, fielen weg. Die Menschen begannen auch jenseits der Bühne, Masken zu tragen Theater und Politik waren überall und nirgendwo.

Marc: Ok. Cut. Kannst du die letzten zwei Sätze nochmal machen?

Shahrzad: Sehr gerne.

2020 standen dann plötzlich die Theater leer und die Parlamente tagten hinter verschlossenen Türen. Die Räume, welche als Medien zur Darstellung von Konflikten dienten, fielen weg. Die Menschen begannen auch jenseits der Bühne, Masken zu tragen. Theater und Politik waren überall und nirgendwo.

Station 4

Der verlassene Ratskeller

„Ja, es gab damals die Besetzung des Römers. Das war einfach schon so lange eine Ruine gewesen, dass niemand mehr auf den Gedanken gekommen ist, dass das ein Ort sein könnte, der irgendwie ein Interesse für linke Bewegungen darstellen könnte ... Und dann haben wir die Regenbogenflagge und die anarchistische Fahne gehisst und haben da zusammen gekocht, diskutiert und hatten so Lesekreise, wo wir bestimmte Theorien gelesen und diskutiert haben. “

Inga Bendukat,
arbeitslose Repräsentationskritikerin
und Zeitzeugin der Römerbesetzung

Station 7

Brücke
Bethmannstraße

Hier rechts sehen Sie die Paulskirche, die Wiege der Demokratie sozusagen. Und links sehen Sie die Skyline der Finanzmetropole.

Dort deutet nach links fanden 2012 die Protestcamps von „Blockupy“ statt.

Ich finde es faszinierend, dass diese Anti-System-Proteste vor einer Bank stattfanden und nicht vor dem Rathaus. Waren das vielleicht die ersten Anzeichen für den Zerfall des Parlamentarismus?

ruhig, meditativ

Stelle dich an das Fenster zu deiner Linken mit Blick auf die Skyline. Schau auf den Verkehr, der unter dir vorüber fließt. Atme tief ein und aus, und fühle, wie die Zeit mit dem gleichmäßigen Ein- und Ausströmen deines Atems vergeht.

sie atmet

Der Verkehr der Stadt ist wie eine Vielzahl von Flüssen durch ein steiniges Tal. Ströme von Menschen kreuzen sich mit solchen von Waren, Geld und Daten. Alles bewegt sich fort und nichts bleibt.

Damals ging die größte Anstrengung der Menschen in den Versuch, diese Ströme unter Kontrolle zu bringen.

Die Ökonomen vertraten den Standpunkt, man müsse nur Momentaufnahmen dieser Ströme machen, um zukünftige Systemzustände vorhersagen zu können. Wenn wir alle Daten über die Gegenwart sammeln, kennen wir schon die Zukunft, dachten sie.

Die Finanzmärkte wiederum funktionierten so, dass die Wette darauf, wie die Zukunft aussehen würde, das Handeln in der Gegenwart bestimmte. Der mögliche Finanzmarkt von morgen bestimmte den

Wert der Ware von heute.
In den Jahren der Pandemie schließlich gewöhnten sich alle daran, dass aus den Datenströmen von gestern oder von letzter Woche die Entwicklung der nächsten vorhergesagt wurde. Die Zukunft, die man mit diesem Blick zu sehen glaubte, bestimmte das Handeln in der Gegenwart.
Es war wie ein Angriff der Zukunft auf die übrige Zeit. Man wartete immer schon auf den Tag danach.

Jetzt drehe Dich zu dem gegenüberliegenden Fenstern und schaue hinaus in die andere Richtung — auf die Paulskirche.

wartet

Für Demokratie ist es absolut unerlässlich, dass Du daran glaubst, in der Gegenwart Dinge entscheiden und beeinflussen zu können. Wenn Du diesen Glauben an die Gegenwart verlierst, ist die Demokratie am Ende.

>

Station 8

Sofas in der Wandelhalle

flüsternd

Im Mittelalter, da war die Sache noch relativ einfach. Der König hatte zwei Körper: einen natürlichen, menschlichen und einen symbolischen, der ewig war und über seinen leiblichen Tod hinaus existierte. „Der König ist tot. Es lebe der König!“, wurde damals gerufen, wenn wieder mal einer gestorben war.

Im Absolutismus gab es dann nur noch einen Körper. Der Monarch war identisch mit dem Staat — L’état c’est moi! Der Staat bin ich! — rief er und brauchte keinen Gott mehr, um seine Existenz zu rechtfertigen.

Dann kamen die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten und die französische Revolution und machten das Volk zum Souverän — und damit war der Schlamassel perfekt.

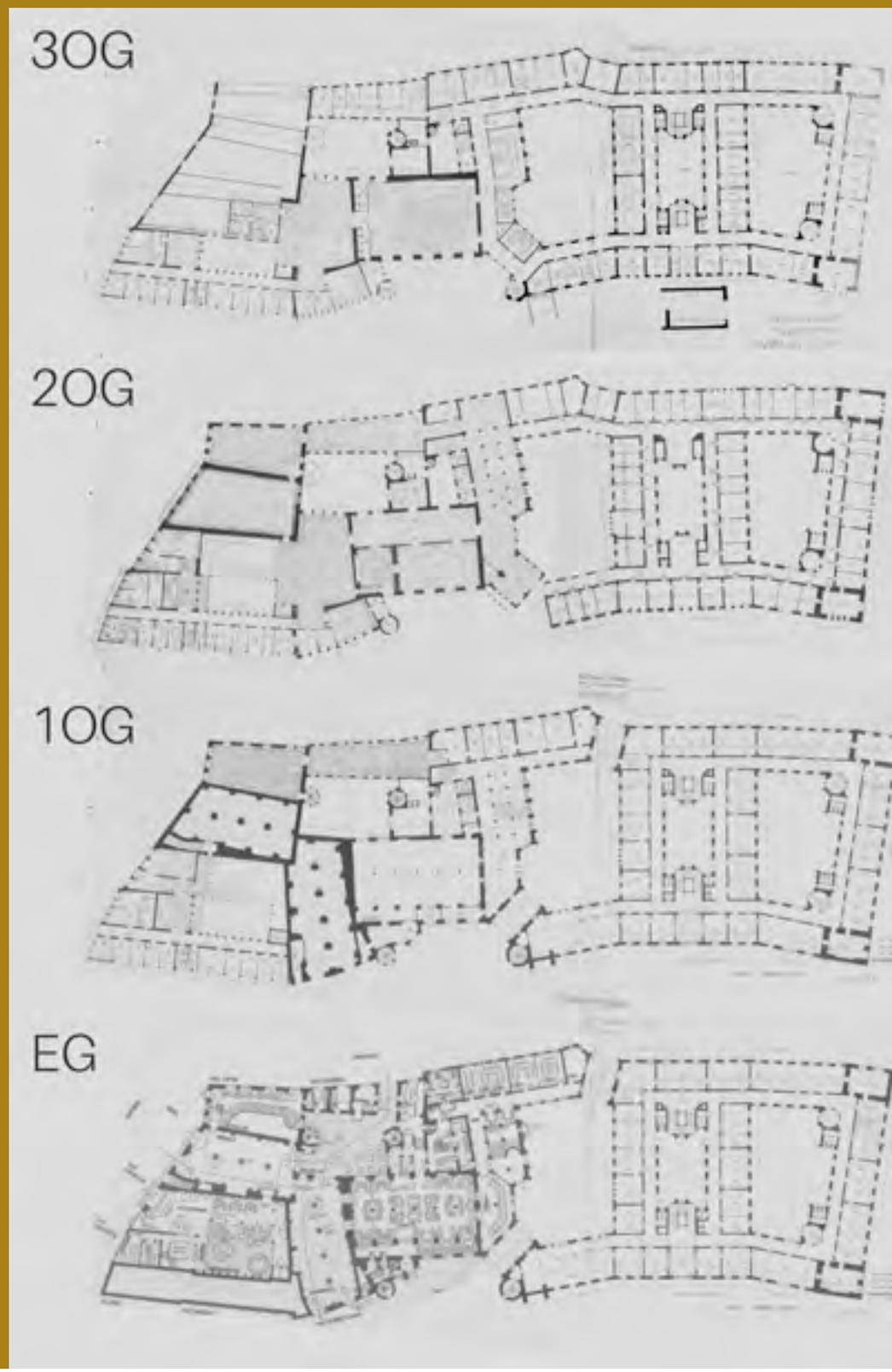
Nicht nur, dass die Herrschenden jetzt keine eigene Macht mehr hatten. Sondern die Macht, die sie

stellvertretend ausübten, gehörte zu einem immer heterogener und individualisierter werdenden Volk.

Repräsentation wurde zum Ding der Unmöglichkeit. Denn wo alle die Macht haben, kann kein einzelner mehr sie verkörpern, richtig?

Hier an den Wänden sehen Sie Oberbürgermeister Frankfurts. Sie wurden als einzige direkt vom Volk gewählt, hatten aber kaum politischen Einfluss. Wirkliche Entscheidungsmacht hatten die Dezernenten, und die wurden von der Stadtverordnetenversammlung gewählt, also von den Repräsentanten des Volkes.

Der Oberbürgermeister hatte dafür eine goldene Amtskette, die ihn nicht nur an sein Amt, sondern auch direkt an die Bürger der Stadt kettete. Vielleicht kann man sagen, dass der Oberbürgermeister die Repräsentation des Volkes war, aber nicht seine Stimme. Er war ein Bild. Deshalb hat man ihn auch immer gemalt.



Wir befinden uns jetzt in den Wandelhallen. Das liegt so ziemlich genau im Zentrum des Gebäudes. Ich zeige ihnen das mal auf der Karte

Sie breitet die Karte auf dem Tisch aus.

Wir waren bisher hier... und hier... und hier... Sehen Sie?

Und wo wollen wir hin? Was denken Sie?

Richtig! Auf die Bretter, die die Welt bedeuten: den Plenarsaal, die Bühne der Politik.

Eine Karte ist übrigen nicht der Raum an sich, sondern eine Repräsentation des Raumes. Es ist quasi der Raum, aber in klein und zweidimensional aus Papier. Es ist eine Vereinfachung des Raumes.

Eine Vereinfachung, die wir brauchen, um den Überblick zu behalten.

So, weiter gehts...

Sie hält inne.

Ach, nein warten Sie! Fast hätte ich's vergessen. Weshalb wir ja eigentlich hier sind:

Geht zur Tür des Magistratssaals.

Station 9

Magistratssaal

Der Magistratssaal war jahrelang abgeschlossen, und der Schlüssel verschwunden. Und da das Gebäude unter Denkmalschutz stand, konnte die Tür auch nicht aufgebrochen werden. Bekannt war nur, dass dies der Raum war, in welchem der Magistrat probte, bevor er rauf in den Plenarsaal ging. Als dann endlich eine Schlüsselkopie angefertigt werden konnte, machten die Kolleg*innen einen bemerkenswerten Fund: Sie fanden an den Wänden und in den Fensterritzen Vorkommen eines seltenen Lebewesens.

Ein merkwürdiger atmosphärischer Sound umgibt uns. Auf den Tischen liegen Petrischalen mit dem Schleimpilz. Shahrzad projiziert ein Video des Schleimpilzes an die Wand.

Darf ich vorstellen: Der Schleimpilz, Physarum polycephalum. Er ist ein Pilz in einer Identitätskrise, denn er gehört in Wirklichkeit nicht zu der Republik der Pilze, sondern zum König-

reich der Amöben. Er ist ein Einzeller, mit nur einer einzigen Zellmembran, in der sich eine beliebig große Anzahl an Zellkernen befindet. Als Nahrung bevorzugt er Haferflocken und kann bis zu 2 Quadratmeter groß werden. Somit gilt er offiziell als die größte Zelle der Welt.

Im letzten Jahrzehnt vor dem Shutdown wurde weltweit eine Reihe von Experimenten durchgeführt, die belegten, dass der Schleimpilz über einen hohen Grad an sozialer Intelligenz verfügt.

Im Jahr 2010 beispielsweise hat ein Forschungsteam an der Hokkaido Universität die Lage der Vororte Tokyos mit Haferflocken nachgebildet. Auf dem Punkt, der für Tokios Stadtzentrum stand, positionierten sie den Schleimpilz. Nach kürzester Zeit wucherte der gelbliche Glibber in alle Richtungen und bildete schließlich ein Geflecht zwischen den Haferflocken, das exakt dem U-Bahnnetz des Großraums von Tokio entsprach. Faszinierend, nicht wahr? Nach 26 Stunden hatte der Schleimpilz das geschafft, wofür Ingenieure und Städteplaner über 10 Jahre gebraucht hatten: den Nahverkehr Tokios zu regulieren.

Die Einrichtung des Magistratssaals lässt darauf schließen, dass hier bis kurz vor dem Shutdown ebensolche Experimente mit dieser Amöbe durchgeführt wurden. Doch zu welchem Zweck? Sollte der Blob die Steuerung der Frankfurter Bürger*innen übernehmen, um damit das Dilemma der Repräsentation ein für allemal zu lösen? Die schleimgewordene Verkörperung einer alternativlosen, Politik?

Radio Feature „Snerhebcram: Der Blob“
https://soundcloud.com/andpartnersincrime/snerhebcram-der-blob

Station 10

Maske an der Fassade des Treppengeländers

Shahrzad bleibt stehen und leuchtet auf die Masken am Treppengeländer

Im sechsten Jahr der französischen Revolution wurde eine neue Verfassung erlassen, um nach der Schreckensherrschaft unter Robespierre und den Jakobinern den Schutz und die Freiheit des Individuums vor dem Staat besser gewährleisten zu können.

Eine wichtige Änderung war es, dass Amtstrachten eingeführt wurden. Die Beamten wurden verkleidet, damit sie keine Menschen mehr, sondern nur noch ihre Ämter darstellten. Die Person sollte hinter ihrer Funktion zurücktreten.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde den europäischen Theatermacher*innen klar, dass das bürgerliche Drama, in welchem weiße Mittelschichtsmenschen psychologische Konflikte aushandelten, nicht mehr genügte, um die Komplexität einer immer heterogeneren Gesellschaft darzustellen.

Ein französischer Anarchist namens Artaud und ein deutscher Kommunist namens Brecht ersannen zwei unterschiedliche Lösungen für diese Krise des Theaters.

Der Anarchist wollte die Maske benutzen, um den Unterschied zwischen Leben und Repräsentation aufzuheben. Die Person sollte mit der Maske verschmelzen, ganz in ihr aufgehen. Leben und Kunst sollten in einem „Theater der Grausamkeit“ eins werden.

Der andere, der deutsche Kommunist, wollte den Spalt zwischen Maske und Mensch bewusst ausstellen und als klare Geste erkennbar machen. Für ihn war nicht die Maske an sich das Problem, sondern der Mechanismus der Darstellung sollte transparent sein.

Gehen wir weiter.

Station 12

Büro des Stadtverordnetenvorsteher

„Was war Repräsentation? Das waren die schönen Zeiten, als wir noch bei Veranstaltung zusammen standen — „Netzwerken“ nannte man das damals — miteinander geredet hat, miteinander geredet hat, auch immer mal schönes Glas Wein in der Hand hatte, eine Kleinigkeit zu essen, was man auch, wenn man jeden Abend unterwegs ist bei Veranstaltungen, auch sehr abwechslungsreich war und man sehr viele Leute auch persönlich noch kennenlernen konnte und da ist auch sehr viel produktiv gelaufen bei diesen Terminen, weil da ging es nicht primär darum, Nahrung aufzunehmen, gut zu essen und zu trinken sondern da ist tatsächlich eine ganze Menge gearbeitet worden, weil jeder der dorthin kam, hatte so auf seinem virtuellen Zettel eine ganze Namensliste und jeweils Sachen, die man da miteinander zu besprechen hatte face-to-face. Angreifen, Händeschütteln — auch so was, was heute unvorstellbar ist — das gab‘s damals noch.“

Stephan Siegler, *Stadtverordnetenvorsteher 1916–26*

Station 14

Besucher
Café vor dem
Plenarsaal

Hier sind wir jetzt kurz vor dem Versammlungssaal, also quasi auf der Schwelle zur großen Bühne der Demokratie. Diese Vorhalle nannten die Menschen damals Lobby. In diesem Café hier trafen sich die Abgeordneten mit den Besucher*innen. Wenn eine Abgeordnete ein ihr bekanntes Gesicht auf der Besucher*innentribüne erspäht hatte, verließ sie bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit die Versammlung und kam hier hinauf, um sich bei einem Getränk über anstehende Entscheidungen zu unterhalten.

Die Populisten und Faschisten, die nach der großen Pandemie verstärkt in die Parlamente strömten, propagierten ein Bild von Politik als Farce, von Politikern als Marionetten des Lobbyismus, von Demokratie als Spektakel für leichtgläubige Gutmenschen.

Und tatsächlich hatten sie recht mit der Erkenntnis, dass parlamentarische Politik Theater war. Politik wurde noch nie in Parlamenten gemacht. Dort wurde sie lediglich zur Aufführung gebracht. Tatsächlich verhandelt wurde Politik immer schon in anderen, semiprivaten Räumen, in den Vor- und Hinterzimmern des öffentlichen Lebens.

In diesen merkwürdigen Zwischenräumen war nie ganz klar, wo man sich gerade befand: drinnen oder draußen? Privat oder Öffentlich? Sie waren eine Schwelle, in der die Dinge unserer Welt noch in einer gewissen Unordnung vorlagen. Wo sie sich noch in verschiedenen Konstellationen ausprobieren konnten, bevor sie dann in Reih und Glied auf die Bühne der politischen Tagesordnung zu treten hatten.

(Shahrzad geht zum Aufzug
und verschwindet einfach
ohne sich zu verabschieden.)

Station 15

Zuschauertribüne
des Plenarsaals.

Man kommt erst in den Raum
und hört nur den leeren Plenarsaal.
Dann wird langsam das Ticken
der Uhr lauter. Vereinzelte Geräusche
der Zuschauer*innen (Husten,
Niesen, Rascheln). Die letzte Sitzung
der Stadtverordnetenversammlung
faded rein. Der Stadtverordneten-
vorsteher Eine Abgeordnete Applaus.
Man hört lauten Applaus rechts
und links, als säße man mitten in einer
applaudierenden Menge. Langsam
verwandelt sich das Geräusch von Applaus
zu dem Geräusch von sehr starkem
Regen (faded mehrfach zwischen Sitzung,
Regen, Applaus und anderen
Geräuschen hin und her).

Applaus.... Wann hast Du dieses Geräusch das letzte mal live gehört? Erinnerst Du Dich? Manchmal bei starkem Regen setze ich mich in ein Bus-Wartehäuschen und höre zu, wie der Regen auf das Plexiglas des Daches trommelt. Ich schließe die Augen und sitze einfach nur da, und versuche mir vorzustellen, wie es wäre: Tausende von menschlichen Händen, die im Gleichklang in einander schlagen.

Der Regen wird schwächer.

Steh jetzt auf und verlasse den Zuschauersaal. Gehe auf der geschwungenen Wendeltreppe nach unten bis zum Haupteingang des Gebäudes. Sei vorsichtig, viele der Stufen sind rutschig und einige Dielen sind bereits morsch. Blicke Dich nicht um. Ich folge Dir nicht und gehe Dir nicht voraus.

Station 16

Beim Rausgehen

Was wäre, wenn Führung nicht an einzelne Personen gekoppelt wäre, sondern an eine Maske, die jeden Tag jemand anderes anziehen könnte?

So wie Subcomandante Marcos. „Subcomandante“ bezeichnete einen militärischen Rang den es als solchen nie gab. Wortwörtlich bedeutete es „untergeordneter Führer“. Marcos verstand sich als Untergeordneter der zapatistischen Bewegung.

Was wäre, wenn Führung nicht ganz oben in der Hierarchie stünde, sondern ganz unten? Im Keller oder in der Küche? Wenn Führung Sorgearbeit wäre? Struktur geben, Menschen zusammenhalten, Informationen zum richtigen Zeitpunkt an die richtigen Leute weiterleiten, Termine koordinieren, Gelder besorgen, Räume für Zusammenarbeit erschließen.

Was wäre, wenn Verantwortung per Losverfahren verteilt würde? Wenn jede jederzeit für alles verantwortlich sein könnte? Ein bisschen wie bei einer Pandemie, bei der wir alle potentiell immer verantwortlich sind für die Übertragung des Virus, und damit für den potentiellen Tod von jemandem.

(Man hört eine alte Holztür laut quietschen. Draußen ist eine Demo.)

„Durch die verkörperte Form der Versammlung (wird) eine politische Forderung aufgestellt“

„Die Fantasievorstellung eines Selfmade- Individuums, das sich angesichts der grassierenden Prekarität, wenn nicht sogar Armut, in unternehmerischer Eigenverantwortlichkeit selbst versorgt, geht von der verblüffenden Annahme aus, Menschen könnten und müssten unter unerträglichen Lebensbedingungen autonom handeln.“

„Da die infrastrukturellen Bedingungen immer schlechter werden und der Neoliberalismus die unterstützenden Einrichtungen der Sozialdemokratie durch eine unternehmerische Ethik ersetzt, die selbst noch die Machtlosesten dazu ermahnt, Verantwortung für ihr eigenes Leben zu übernehmen, ohne von anderen Menschen oder Dingen abhängig zu sein. [...] Es ist, als ob unter den gegenwärtigen Bedingungen ein Krieg gegen die Idee der wechselseitigen Abhängigkeit geführt würde.“

3. DAS THEATER

Die Theater sind geschlossen, ebenso die Konzertsäle sind verlassen. Ein hartnäckiges Restpublikum versucht noch, sich nicht zu nahe zu treten, ansonsten wird pflichtbewusst gestreamt.

Nach dem Ende der Versammlung macht sich eine Gruppe von Theatermacher*innen auf die Suche nach Möglichkeiten von Theater jenseits dessen, was sich als repräsentative Öffentlichkeit versteht.

Wir drehen einen Film.
Den möchten wir zum Ende
des Projekts im Mousonturm
zeigen. Die Aufführung
wird mehrmals verschoben.
Als wir endlich einen Termin
für kurz vor Ende des Jahres
festgemacht haben, kommt
der zweite Lockdown.
Die Filmpremiere muss aber-
mals verschoben werden.

Unser Projekt Nach dem
Ende der Versammlung
geht zu Ende.
Das Jahr 2020 geht zu Ende.

Aber halt: Das Ende
als solches interessiert
uns doch gar nicht.
Aber was dann?
Vielleicht
ein bestimmter
Zustand.
Wer weiß das schon.
Vermutlich müsste man
sich erst wieder
neu versammeln, um
dahinter zu kommen.

„Alle warten auf das Ende. Das Ende der Geschichte, das Ende der Zeit, das Ende der Philosophie, das Ende des Liberalismus, das Ende des Anthropozäns und damit sogar das Ende der Menschheit: Ein apokalyptischer Ton durchzieht das westliche Denken, das wie besessen scheint von Szenarien seiner eigenen Finalität.
Aber was kommt eigentlich nach dem Ende?
Die akzelerationistische Erlösung durch künstliche Intelligenz? Eine mehr-als-menschliche interspecies companionship? Oder doch nur ein dystopisches Wasteland aus Technofossilien und jeder Menge Plastikmüll?
Wie lässt sich ein Danach überhaupt vorstellen, ohne der Versuchung anheimzufallen, sich selbst in die Position einer vermeintlich neutralen Geschichtsbetrachterin zu erheben, die aus dem distanzierten Off unserer Welt dessen Ende bestimmt?
Und nicht zuletzt: Welches ‚wir' ist es denn eigentlich, das da endet?"

Julia Schade

Wie war das damals?

Das waren Abendveranstaltungen. Das ging damit los, dass die Bürgerin oder der Bürger zuhause am Kleiderschrank sich eine entsprechend repräsentative Kleidung rausgesucht hat, die den Stand in der Gesellschaft auch widerspiegelt und sich entsprechend also vorbereitet hat auf den Abend. Man ging also auch in der bürgerlichen Ehe, in der man auch auftrat in der Gesellschaft, so ging man dann abends auch ins Theater. Das war also... Manchmal ging man auch ins Restaurant oder auf einen Empfang oder in einen Club oder eben ins Theater. Und dann begann der Abend damit, dass man .., also das waren ja richtige Theaterhäuser, die damals in den Städten standen, an sehr zentralen Orten, je nach Art und je nach Zerstörungsgrad der Städte also recht alte Gebäude. Und die machten sich alle ... es ging schon bei den Bauten darum, welche Eingangsräume haben die, welche Freitreppen, Foyerräume, in denen dann diese entsprechend gekleideten Personen sich aufhalten konnten, Alkohol trinken konnten, sich gegenseitig begrüßen und wahrnehmen konnten. Das war schon eine wichtige Frage: Ist man da, war man da gewesen. Gehört man dazu. Es war schon ein Identifikationsfaktor für die bürgerliche Gesellschaft.

Das war ja auch ne Begegnungsstätte. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, dass so viele Menschen an einem Ort zusammengetroffen sind. Die sich ja gar nicht kannten. Was wir ja heute aus vielen, sehr vernünftigen Gründen ablehnen, barbarisches, vorzeitiges Verhalten von Menschen, als müsse man sich ständig anfassen, physisch zusammen sein, den Schweiß der anderen Leute riechen, das kann man heute gar nicht mehr nachvollziehen, warum das mal als positiv gesehen wurde ...

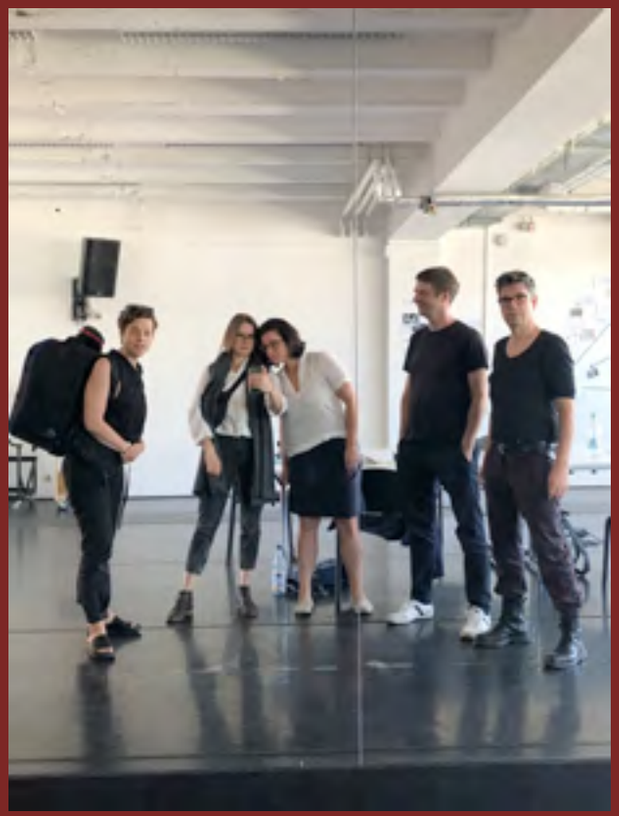
Es gab für alles Verabredungen. Man musste das Theater der damaligen Zeit tatsächlich als einen Ort vorstellen, in den man eigentlich nur gehen konnte, wenn man in sehr sehr viele Verabredungen eingeweiht war.

Und zu den verabredeten Reaktionsformen zählte dann halt auch, wenn das alles vorbei war, die Aufführung in dem Bühnenteil des Raums, dann wurde applaudiert. Das ging so. Da klatschte man einfach mit den Händen zusammen. Das ist heute natürlich bisschen lustig, dass das damals heißen sollte, das war ne positive Reaktion. Das ist für uns heute ein bisschen skurril natürlich. Damals war das positiv. Und wenn man sehr klatschte war das sehr positiv und wenn man nicht laut zeigen wollte, ... dann klatscht man eben so.

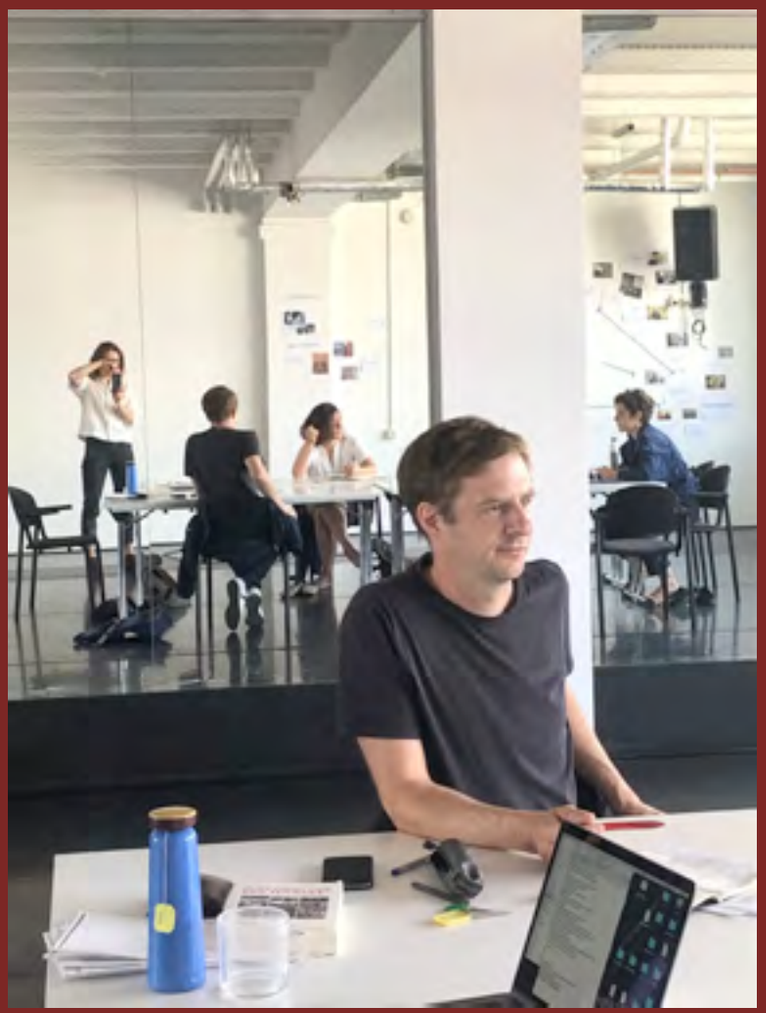
Und das war letztlich wahrscheinlich auch der Grund, warum das zu Ende ging. Weil man natürlich, ganz klar, so viele Verabredungen eingehen, die man alle auswendig kennen musste. Es war ja nicht so, dass man die im Telefon hatte oder sozusagen in seinen Laufwerken. Das brachte gar nichts. Das musste man tatsächlich alles können. Das war so ne Art Skill. Und der ist dann auch irgendwann sehr rapide ... also mit der Zunahme anderer Skills, die notwendig waren – das ist ja nicht weniger geworden - Das war ein Overload irgendwann. Und dann war's vorbei.

Matthias Pees, *Imbissbesitzer. Intendant des Künstlerhaus Mousonturm 2013–2021*

Alles ist zu und abgesagt.
Es werden uns stattdessen
noch mehr Gelder
für künstlerische Recherche
versprochen:
Wir sollen forschen.
Forschen ist
nicht gefährlich.



Bei den Proben im Mousonturm ist alles fast so wie immer: wir reflektieren uns und das Theater. Daran, daß jetzt immer irgendwer über Videokonferenz zugeschaltet ist, haben wir uns schnell gewöhnt. Und die Mindmap hinten an der Wand ist sogar noch ganz analog. Nur: Für welche Vorstellung proben wir hier eigentlich?



„Die künstlerische Probe besitzt eine Qualität, die in fertig gestellten Waren verdeckt wird: Weil jede Probe Reste entstehen lässt, die auf dasjenige deuten, das nicht in einem als geschlossen behaupteten Produkt aufgeht, und weil die Probe zugleich bedeutet, mit all jenen Faktoren der schon bestehenden Normierungen umzugehen, ist Proben immer anders als die Aufführung, die Performanz und die Behauptung von Geschlossenheit.
… Wird Arbeit im Sinne von Performanz von ihrem Ergebnis oder Produkt her gedacht, so wäre die offene Arbeit von Probenden im Sinne der Differenzhaltung eher ein kontinuierliches Versuchen: Von Möglichkeiten und Positionen, dabei zugleich davon, den eigenen Grundlagen den Boden zu entziehen – und dabei trotzdem notwendigerweise Setzungen machen zu müssen (denn sonst würde ja gar nichts geschehen, was auch eine Setzung wäre).“

*Leon Gabriel: Arbeiter*innen, Kreative, Probende — eine Haltung der Differenz*

„We live in a time of the dissapearing and rearticulating of the public, the desappearance of the public sphere. If therefor, we wish actually to speak of political art, we need to discuss its relationship to the common.“

Bojana Kunst, Art and Labour

Ist das noch eine Versammlung, wenn niemand mehr zuschaut?

Zoom-Gespräch von andpartnersincrime mit Leon Züllig

Julia: Ich wollte ganz grundsätzlich fragen, was eigentlich die Rechtsdefinition von dem öffentlichen Raum ist oder von Öffentlichkeit. Was da der Unterschied ist zwischen öffentlichen und privaten Angelegenheiten, wenn es z.B. um Körper geht.

Leon: Die Frage „Was ist eine Versammlung?“ muss vor dem Hintergrund diskutiert werden, wo findet eine Versammlung statt? Und dazu gibt's auch viel Rechtsprechung.
[...] Artikel 8 Absatz 1 Grundgesetz gewährleistet den Bürgern für die Verkehrsflächen öffentlicher Orte das Recht, das Publikum mit politischen Auseinandersetzungen, gesellschaftlichen Konflikten oder sonstigen Themen zu konfrontieren. Solche Möglichkeiten, Aufmerksamkeit zu erzielen, sind als Grundlage der demokratischen Willensbildung mit der Versammlungsfreiheit gewollt und bilden ein konstituierendes Element der demokratischen Staatsordnung. Das heißt, es steckt eigentlich das Recht darin, andere Menschen zu konfrontieren. Ich glaube, irgendwo in dieser Entscheidung [dem „Fraport-Urteil“ des Bundesverfassungsgerichts] steht auch noch drin, es gibt kein Recht auf ungestörten Konsum.

Lela: Interessant ist tatsächlich das Wort Publikum in diesem Zusammenhang, ist auch eine Diskussion, die wir gestern hatten. Dass es für Versammlungen immer Zuschauerinnen braucht oder Publikum. Also es sind letztlich immer zwei Menschenmengen. Wir reden von der, die sich aktiv und bewusst versammelt, um Forderungen sichtbar zu machen oder hörbar zu machen. Aber die funktioniert nur,

wenn es auch noch ein Drumherum gibt, das das rezipiert.

Leon: Und das ist auch ein Gedanke, der dieser kommunikativen Natur der Versammlung entspricht. Ich glaube z.B. nicht, dass es möglich wäre, wenn ihr jetzt sagen wollt, ihr wollt zu dritt eine Demo auf einem Acker mitten in der Lüneburger Heide machen, wo ihr von niemandem gesehen werdet oder wahrgenommen werdet. Ich glaube nicht, dass ihr dann als Versammlung gelten würdet, weil ihr schon euren Zweck der politischen Partizipation gar nicht erreichen könnt. Es sei denn, es ist so eine Art medial begleitete Besetzung oder sowas. Aber wenn da wirklich niemand ist, der euch zur Kenntnis nehmen kann, würde ich sagen, dass ihr keine Versammlung seid.

Lela: Also wenn ich zu Hause im Wohnzimmer eine Demo mache ist es keine Demo.

Leon: Würde ich sagen, ja das ist tatsächlich ein guter Punkt.

„Dass Theater zu Orten politischer Versammlung, Revolten oder gar Revolutionen werden, dem liegt die Beobachtung einer gewissen Ähnlichkeit theatralen und politischen Handelns zugrunde, die Annahme einer prinzipiellen Vergleichbarkeit der Bretter, die die Welt bedeuten, mit dem öffentlichen Raum der Poltik“

Florian Malzacher, *Gesellschaftsspiele. Politisches Theater heute*

„There are many reasons to believe that the phenomenon of global protest we witnessed since 2011 will send shockwaves into the future, which may trigger all sorts of unforeseen developments. What 2011 stand for condenses a whole series of heterogeneous struggles that radiate in many directions. Its echoes are felt within a multiplicity of social fields, and one of these fields is art.“

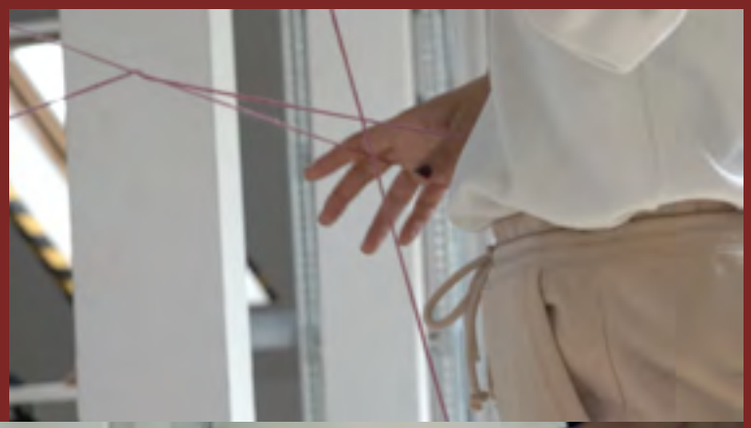
Oliver Marchart, *Beeing Agitated — Agitated Being: Art and Activism in Times of Protest*

Wir gehen gemeinsam Weinlesen und machen einen Tanzworkshop. Beides soll die Gruppendynamik fördern.

Marc und sein Freund Marco haben uns auf ihren Weinberg nach Bacharach mitgenommen. Es war sehr heiß an dem Tag. Lela und Ceren waren glücklich. So wie wir alle an diesem Tag.

Eine Traube ist eine Versammlung von Weinbeeren. Zum Abschied bekommen wir mehrere Flaschen als Leselohn mit auf den Weg. Der Wein schmeckt köstlich.

Wir probieren was es heißt, Teil einer Gruppe oder Versammlung zu sein, ohne physischen Kontakt zu haben.



Der Workshop mit Jorge Bascuñan ist toll. Unsere Kostüme an diesem Tag sind Ton in Ton. Das hat Anya so ausgesucht. Wenn wir schon keinen Auftritt haben, soll sich wenigstens die Probe ein bisschen nach Theater anfühlen!

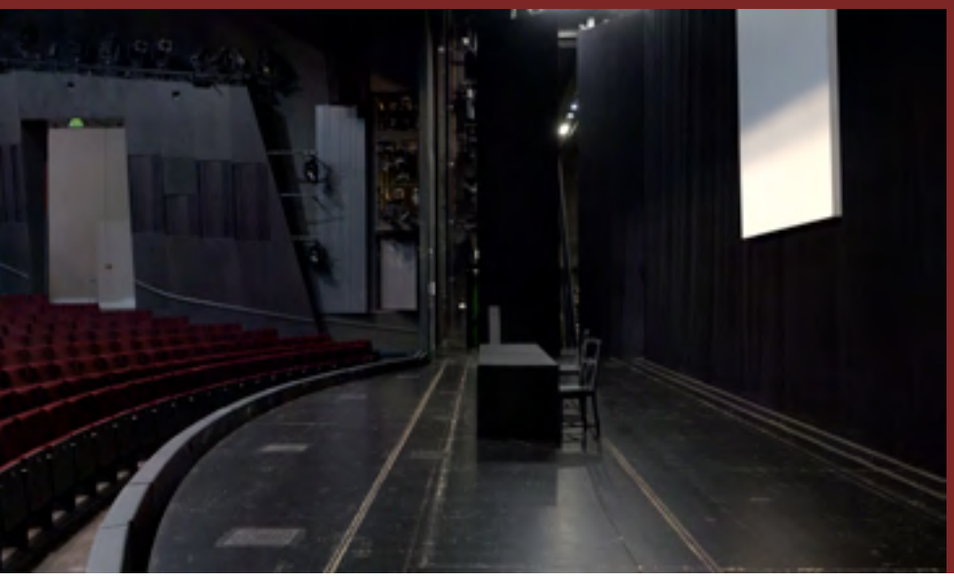
Außerdem filmen wir das Ganze. Julia ist sich aber nicht sicher, ob diese Aufnahmen wirklich in den Film sollen. Natürlich wird sie von den anderen überstimmt.

„Das Pre-Enactment wird gern als eine Art Prä-Formanz eines künftigen politischen Ereignisses dargestellt. Ich möchte darum vorschlagen, den Begriff als Bezeichnung für die künstlerische Vorwegnahme eines künftigen politischen Ereignisses zu verwenden. Allerdings kann diese Vorwegnahme nicht durch bloße Extrapolation aus wohlbekannten zeitgenössischen Tendenzen geschehen (wie beim Durchspielen von Science-Fiction-Szenarien). Im Feld der Politik kann niemand vorhersehen, was die Zukunft bringt: Es ist unklar, wo und wann soziale Konflikte ausbrechen. Das künstlerische Pre-Enactment könnte demnach unter die Kategorie der Probe subsummiert werden — der Probe eines künftigen politischen Ereignisses. Insofern dieses Ereignis jedoch unbekannt ist, kann das Pre-Enactment — mit

seinem vollkommen offenen Ausgang — bestenfalls die Probe eines vollkommen unbestimmten Ereignisses sein: des Ereignisses des Politischen.

Deshalb sollte man sich Pre-Enactments vielleicht weniger als Proben im strengen Sinn des Wortes vorstellen (so als könnte es ein endgültiges Skript für ein künftiges politisches Ereignis geben), sondern als Übungseinheiten. Derartige Einheiten dienen dazu, sich die Fähigkeiten anzueignen, die man im Umgang mit dem >eigentlichen Ereignis< benötigt, wenn dieses eintritt. So gesehen ist das Pre-Enactment das, was in der Welt des klassischen Balletts das Einüben grundlegender Bewegungen an der Stange ist: die Aufwärmübung für etwas, das eintreten kann, aber nicht muss. Falls es eintritt, kann eine künstlerische Intervention an einer Schnittstelle in das kollektive Protestformat einer sozialen Bewegung umschlagen.“

Oliver Marchart:
Public Movement.
The Art of Preenactment



Teil I: Die Kantine

Konzept und Künstlerische Leitung: Eleonora Herder und Tim Schuster
Recherche: Ceren Yildirim
Gestaltung: Anna Sukhova und Tanya Tverdokhlebova
Moderation: Melli Hepp und Saeed Sedaghat
Live Musik: Anna Volgger Garrabou Sounddesign: Marc Behrens Videodokumentation: Julia Novacek
Produktionsleitung: Mariya Barashka

Mit Vorträgen von Bernd Belina, Inga Bendukat, Jana Bleckmann, Felix Broecker, Anna Lisa Jacobi, Miriam Loy und Alexis Passadakis
Referent*innen am runden Tisch der adaist*innen: Anya, Osman, Saeed, Regina, Franziska, Clara, Rachidi, Rüdiger, Lisa Leiser
Moderation runder Tisch: Yannick

Teil II: Das Parlament

Performance: Shahrzad Osterer Künstlerische Leitung und Text: Eleonora Herder
Dramaturgie und Recherche: Tim Schuster Komposition, Sounddesign und Performance: Marc Behrens
Gestaltung und Ausstattung: Anna Sukhova Kostüm und Fotos: Tanya Tverdokhlebova
Video: Julia Novacek Horn: Kartini Suharto-Martin
Regie- und Dramaturgieassistenz: Ceren Yildirim
Produktionsleitung: Anna Maria Bolender Rechtswissenschaftliche Beratung: Leon Züllig Theaterwissenschaftliche Beratung: Julia Schade

Teil III: Das Theater

Regie, Schnitt: Julia Novacek
Text, Dramaturgie: Eleonora Herder Recherche, Öffentlichkeitsarbeit: Tim Schuster
Sounddesign: Marc Behrens
Gestaltung, Set: Anna Sukhova Kostüm: Tanya Tverdokhlebova
Darstellerin, Sprecherinstimme: Shahrzad Osterer
Regie- und Dramaturgieassistenz: Ceren Yildirim
Produktionsleitung: Eleonora Herder, Anna Maria Bolender
Theaterwissenschaftliche Beratung: Julia Schade
Rechtswissenschaftliche Beratung: Leon Züllig
Choreografische Beratung: Jorge Bascuñan
Mit Interviews von Inga Bendukat, Nico Wehnemann, Matthias Pees

No Thanks No Sorry.

Eine Produktion von and-partnersincrime. Gefördert vom Kulturamt der Stadt Frankfurt, dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und dem Fonds Darstellende Künste. In Teilen ermöglicht durch das Reload Stipendium der Kulturstiftung des Bundes und das Arbeitsstipendium der Hessischen Kulturstiftung. In Kooperation mit der ada_kantine, dem Künstler*innenhaus Mousonturm und dem Historischen Museum Frankfurt.

Danke an: Winzer Marco Hofmann, Evgeny Tverdokhlebov, Thomas Gebauer, Marcus Dross, Katharina Scheuermann und Carsten Schrauff vom Künstler*innenhaus Mousonturm, das Team des Atelierfrankfurt, Volker Marx von der Linken, Nico Wehnemann von Die Partei, Stadtverordnetenvorsteher Stephan Siegler, Ulrike Knabe, Mariya Barashka, Ella Schilling und alle adaist*innen.

Bildnachweis
S. 20–21, 26–29, 36, 48–51, 58–59, 82, 100, 110, 130, 131 Tanya Tverdokhlebova, Anna Sukhova
6–12, 21–25
S. 22–25, 52, 56, 60–61,68–83, 86–87, 98, 112,129, 138–147
Film Stills Julia Novacek
S. 84–85, 109
Marc Behrens
S. 90, 94, 100, 117, 119
Zoom Performance
S. 135 Leon Züllig

Herausgeber
andpartnersincrime
Gestaltung Anna Sukhova
Redaktion Tim Schuster
Lektorat Christopher Krause, Marc Behrens
Druck buch.one
Auflage 100

Frankfurt am Main, 2020

www.andpartnersincrime.org